Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 161 (1993)

Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 24.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

40/1993 7. Oktober 161. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Frohe Botschaft – durch Frauen
Eine Besinnung von
Gret Lustenberger 537

Zum Dialog Islam–Christentum heute
Eine Orientierung von
Josef Brunner 538

Schwerpunkt des Einsatzes der neuen Weihbischöfe: Vertrauen wieder herstellen 541

Neu-Evangelisierung für die katholischen Italiener-Missionen in der Schweiz auf die Zukunft hin 541

29. Sonntag im Jahreskreis: Mt 22,15–21 543

Theologinnen der Dritten Welt 544

Berichte 546

Hinweise 548

Amtlicher Teil 549

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Fischingen: Altarkreuz mit zusätzlichen Figuren (vor 1700)

Frohe Botschaft – durch Frauen

«Frauen, Frauen, Frauen..., müssen Missio und Fastenopfer nun wirklich auch noch auf der feministischen Welle reiten? Bei solch provokativen Themen dürfen sie sich dann nicht mehr wundern, wenn die Spenden zurückgehen!»

Ich schaue mein Gegenüber verdutzt an. Bei mir hatte das Thema Zustimmung und Freude ausgelöst: gut!, griffig!, gibt etwas her für Gespräche, Überlegungen, Gottesdienste. Nun holt mich der junge Mann mit seiner Reaktion in die Wirklichkeit zurück und zwingt mich zur Frage: Was lässt ihn, glücklich verheirateter Vater von vier kleinen Kindern, engagiert in Pfarrei, in Missions- und Entwicklungsfragen, so negativ reagieren? Warum stört es ihn, wenn in den Schweizer Kirchen anlässlich von Weltmissionsmonat und Fastenkampagne eine Zeitlang vermehrt von den Frauen die Rede sein, etwas bewusster auf Frauen gehört werden soll?

Ich werde dieser Wirklichkeit – dass manchen Leuten das Thema nicht gefällt oder sie sogar ärgert – Rechnung tragen müssen, wenn es darum geht, mit diesem Thema zu arbeiten. Aber ich hoffe, dass die Abwehr sich dann doch noch in Zustimmung verwandeln kann. Es geht ja nicht darum, Frauen auf ein Podest zu stellen oder sie gegen die Männer auszuspielen. Es geht vielmehr darum, dass wir alle uns auf die *Frohe Botschaft* einlassen und vielleicht gemeinsam neue Aspekte in den altvertrauten Texten entdecken, wenn sie von *Frauen* weitergegeben werden. Ich jedenfalls will mir die Freude an diesem Slogan nicht nehmen lassen!

Aber die Reaktion des jungen Mannes hat noch eine weitere, eine positive Konsequenz: Ich kann mich nicht mit meiner spontanen und etwas vagen ersten Zustimmung zufriedengeben. Ich muss und will schauen, was für Bilder dieser Slogan in *mir* aufsteigen lässt, was für Denk- und Handlungsanstösse er beinhaltet und bewirken kann.

Bücher mit vielsagenden Titeln kommen mir in den Sinn: Eure Töchter werden Prophetinnen sein.[1] – Der an uns Gefallen findet.[2] – Frauen wie Debora.[3]

Es sind Bücher, die mir geholfen haben, Frauengestalten in der Bibel zu entdecken und ihre Rolle in der Heilsgeschichte bewusster wahrzunehmen: Die Töchter und Schwiegertöchter, die Hebammen und Mütter, die Prostituierten und die Königinnen, Prophetinnen und Richterinnen, Geliebte, Verheiratete, Witwen, Verstossene und Geehrte... Frauen wie Debora und Hulda, wie Sara und Hagar, Schiphra und Pua, wie Lea und Rachel, Mirjam, Abigail, Rahab und Tamar, Frauen wie Rut und Noëmi, Elisabeth und Maria... «Ganz allgemein lässt sich fest-

halten: Immer da, wo Frauen in der Hebräischen Bibel vorkommen, kommt auch das volle, pralle Leben, auch das Leben des Alltags zum Vorschein – mit seiner Härte und mit seiner Wärme, seiner Sorge, seiner Schutzbedürftigkeit, seinem Verlangen nach Erbarmen, seiner Not und seiner Freude. Und darin geschieht, mehr oder minder verhüllt, Berührung mit dem Göttlichen.» (Ruth Ahl) *Frohe Botschaft – durch Frauen!*

Der Slogan des diesjährigen Weltmissionsmonats lässt mich aber nicht nur an Frauengestalten der Vergangenheit, aus Bibel, Weltgeschichte und Literatur denken. Jene haben hier und heute ihre Schwestern. Sie heissen auch heute noch Mirjam und Rachel, Ruth und Elisabeth, Maria und Martha. Sie heissen aber auch Inès und Rita, Hedwig und Yvonne, Auxilia, Veronika, Trudi, Agnes, Pia... Sie gehören verschiedenen Rassen an und leben in verschiedenen Kulturkreisen und Kontinenten. Aber was sie tun, dient dem Leben, schafft und schützt und fördert Leben: In der eigenen Familie und im engsten Umkreis von Quartier und Pfarrei, in der Öffentlichkeit politischer und kirchlicher Ämter, in Leitungsaufgaben ihrer Klostergemeinschaft, im Beruf und im solidarischen Einsatz für Menschen, die irgendwo unter die Räder zu geraten drohen. Ich begegne ihnen in meinem Alltag. Ich bewundere ihre Fähigkeiten und Kompetenz, und ich möchte mich anstecken lassen von ihrer Geduld und zähen Ausdauer, von Phantasie und Fröhlichkeit, von Bestimmtheit, Überzeugungskraft und Gottverbundenheit. *Frohe Botschaft,* die uns alle anstecken soll: Frauen, Männer, Kinder!

Gret Lustenberger

Gret Lustenberger ist Leiterin der Gemeinschaft der Laienmissionarinnen in Villars-sur-Glâne/Freiburg und Präsidentin des Schweizerischen Katholischen Missionsrates

[1] Ruth Ahl, Kleine Einführung in die feministische Theologie, Freiburg i. Br. 1990.
[2] Herta Pfister, Frauen im Alten Testament, Freiburg i. Br. 1986.
[3] Gisela Hommel, Gestalten aus der Geschichte des Glaubens, Freiburg i. Br. 1986.

Kirche in der Welt

Zum Dialog Islam–Christentum heute

Seit dem Tode Mohammeds (632) und den Eroberungszügen der islamischen Heere über den christlich-arabischen Orient und Nordafrika wurde das Zusammenleben zwischen Islam und Christentum zu einer langen Folge von politischen, kulturellen und religiösen Auseinandersetzungen, auch wenn verständige Menschen beider Seiten in allen Jahrhunderten versuchten, freundschaftliche Formen des Zusammenlebens zu finden. Das lateinische Abendland verdankt besonders dem Franziskanertertiar Raimund Lullus aus Mallorca (1235–1315) das Ideal des friedlichen Dialogs. Später wurde dieser Dialog eher auf wissenschaftlicher und kultureller Ebene geführt. Im letzten Jahrhundert versuchte besonders Kardinal Lavigerie von Algier aus durch seine Missionare Beziehungen mit der islamischen Bevölkerung anzuknüpfen. Es ist vor allem das Verdienst des Zweiten Vatikanischen Konzils, durch seine Erklärung über die Beziehungen der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen eine Charta für den christlich-islamischen Dialog herbeigeführt zu haben. 1964 gründete Papst Paul VI. das Sekretariat für die Nichtchristen, das in den 80er Jahren umbenannt wurde in «den päpstlichen Rat für den interreligiösen Dialog».

In der Folge soll eine kurze Zusammenfassung der Bemühungen der katholischen Kirche und der Schwierigkeiten um diesen Dialog gezeigt werden.[1]

■ Mühsame Versuche

Seit Mitte der sechziger Jahre gab es zu diesem Dialog viele Initiativen, sowohl vom päpstlichen Sekretariat für die Nichtchristen, als auch vom Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf (mit Begegnungen besonders in Chambésy), dann aber auch auf nationalen Ebenen von offiziellen und privaten Organisationen. Dabei ist aber zu bedenken, dass es islamische Überzeugung ist, dass die christliche Offenbarung von den Christen verfälscht worden sei. Dies hat der libysche Staatschef Muhammad Qaddhafi in seiner Rede am christlich-islamischen Seminar in Tripoli 1976 ausgedrückt, indem er erklärte, der Islam fordere von den Christen als Bedingung für einen erfolgreichen Dialog, dass sie zu ihrem *wirklichen* Evangelium zurückkehren.

Ägypten nimmt zweifellos eine besondere Stellung in der Dialogfrage ein, da die Kairoer Al Azhar-Universität eine meinungsführende Rolle für die (sunnitische) islamische Welt einnimmt. Das Sekretariat für Nichtchristen knüpfte seine ersten Beziehungen mit den Gelehrten dieser Universität an. (1965 hielt Kardinal König seinen vielbeachteten Vortrag an dieser Universität.) Es gab offizielle Besuche von Kardinal Pignedoli in Kairo 1974 und 1978, allerdings immer belastet durch das Unverständnis der Muslime für christlich-missionarische Aktivitäten in der Dritten Welt.

Scheik Ali Gad al-Haqq von der Al Azhar-Universität bekannte in einem Interview 1984, dass Muslime an jeder Konferenz teilnehmen sollten, die sich mit der Verständigung unter den Religionen befasse. Allerdings dürfe es dabei lediglich um Anliegen gemeinsamen Interesses wie Friedenssicherung, soziale Gerechtigkeit usw. gehen. Ein Dialog über Glaubensfragen sei abzulehnen. Der frühere Generalsekretär der islamischen Weltliga, Husa in Sarraj, hatte schon 1974 betont, dass solche Konferenzen das weltweite Bündnis der Gläubigen gegen «die Versuchungen von Atheismus und Materialismus» stärkten.

Zu Beginn der siebziger Jahre versuchte der Vatikan den Einfluss Saudi-Arabiens zu nutzen, um den Prozess der interreligiösen Verständigung in Gang zu bringen. Doch ausser einigen diplomatischen Besuchen war der Versuch eher enttäuschend. Stellvertretend für viele Muslime ist wohl das negative Urteil über den interreligiösen Dialog, das Ende 1974 in ei-

[1] Ich stütze mich dabei unter anderem auf den Artikel von Ekkehard Rudolf: «Muslimische Äusserungen zum Dialog mit dem Christentum (1970–1991)» in der Zeitschrift «CIBEDO. Beiträge zum Gespräch zwischen Christen und Muslimen», Nr. 2/3, 1992, S. 33–46 (D-6000 Frankfurt 17, Guiollettstrasse 35).

Die arabische Welt

Die Aufstellung enthält jeweils folgende Angaben: Einwohnerzahl; Regierungsform; Ethnische Zugehörigkeit; Religionszugehörigkeit.

Ägypten
52,9 Millionen
Präsidial-Verfassung
Araber: 99 %; Nubier 160 000
Sunniten: 94 %; Kopten: 6 bis 7 %

Tunesien
7,9 Millionen
Präsidial-Verfassung
Araber: 97 %; Berber: 3 %
Sunniten: 99 %

Irak
18,7 Millionen
Militärregime
Araber: 72 %; Kurden: 22 %; Türken: 6 %
Schiiten: 51 %; Sunniten: 46 %; Christen: 3 %

Marokko
24,7 Millionen
Konstitutionelle Monarchie
Araber: 66 %; Berber: 33 %
Sunniten: 98 %

Libyen
4,3 Millionen
Militärregime
Araber: 92,2 %; Berber: 5,4 %
Sunniten: 98 %

Mauretanien
2,2 Millionen
Militärregime
Araber: 62 %; Berber: 20 %; Farbige: 8 %; Foulanis: 5 %; andere: 5 %
Sunniten: 98 %

Syrien
12,6 Millionen
Militärregime
Araber: 89 %; Kurden: 8 %
Sunniten: 75 %; Alaiviten: 11 %; Drusen: 3 %; Christen: 10 %

Vereinigte Arabische Emirate
1,5 Millionen
Absolute islamische Monarchie
Araber: 99 %
Sunniten: 87 %; Schiiten: 13 %

Libanon
3 Millionen
Parlamentarische Demokratie (theoretisch)
Araber: 98 %
Sunniten: 22 %; Schiiten: 25 %; Drusen: 8 %; Christen: 45 %

Jordanien
3 Millionen
Parlamentarische Monarchie
Araber: 98,5 %; Circassians: 1,3 %
Sunniten: 96 %; Christen: 4 %

Oman
1,5 Millionen
Absolute islamische Monarchie
Araber: 98 %
Sunniten: 40 %; Ibaditen: 60 %

Jemen
11,5 Millionen
Militärregime
Araber: 99 % (Nordjemen); 96 % (Südjemen)
Moslems: 99 %; Sunniten: 54 % im Norden, 99 % im Süden

Sudan
24,9 Millionen
Militärdiktatur
Araber: 39 %; Four: 13 %; Dinka: 12 %; Bedja: 6 %; Nauba: 5,8 %; Nuer: 4,5 %; Nubier: 3,5 %; Zande: 2 %
Sunniten: 72 %; Animisten: 24 %; Christen: 4 %

Saudi-Arabien
13,9 Millionen
Absolute islamische Monarchie
Araber: 99 %
Sunniten: 97 %; Schiiten: 2,5 %

Kuwait
2,2 Millionen
Parlamentarische islamische Monarchie
Araber: 100 %
Sunniten: 79 %; Schiiten: 21 %

Bahrain
500 000
Absolute Monarchie
Araber: 99 %
Sunniten: 60 %; Schiiten: 40 %

Quatar
400 000
Absolute islamische Monarchie
Araber: 99 %
Sunniten: 90 %; Schiiten: 10 %

Dschibuti
400 000
Präsidial-Verfassung
Araber: 6 %; Issa: 47 %; Afar: 37 %
Sunniten: 100 %

Somalia
7,6 Millionen
Republik
Somalis: 96 %; Bantu und Südasiaten: 3 %; Araber: 1 %
Sunniten: 99 %

Algerien
25,4 Millionen
Präsidial-Verfassung
Araber: 78,5 %; Berber: 21,5 %
Sunniten: 98 %

Quelle: Steyl Korrespondenz Nr. 5/XIX.

ner islamischen Zeitung Muhammad Abdallah al Samman ausdrückte: dieser Dialog sei ein Schachzug des internationalen Kreuzzuges und der Verschwörung gegen den Islam. An einem Kolloquium islamischer Gelehrter in Mekka 1984 wurde die Annäherung zwischen Islam und Christentum als verwerflich verurteilt, da es zwischen Wahrheit (Islam) und Verfälschung (Christentum) keine Annäherung geben könne.

Der sich heute ausbreitende islamische Fundamentalismus kann diese Meinung nur noch stärken. Die Zusammenarbeit mit ihm erweist sich manchmal als sehr schwierig. «Die Fundamentalisten repräsentieren einen Islam, der selbstsicher ist und keine Komplexe hat.»[2]

1983 jedoch hat der neue Generalsekretär der islamischen Weltliga, Abdallah Umar Nasif, zum Dialog eher positiv Stellung bezogen. So zeigen sich grosse Diskrepanzen innerhalb der islamischen Welt.

[2] Maurice Borrmans, Weisser Vater, Wege zum christlich-islamischen Dialog, herausgegeben von CIBEDO, Frankfurt 1985, S. 33.

Seit 1975 versuchte der libysche Führer Qaddhafi mit der katholischen Kirche einen dauernden Dialog zustande zu bringen. Das islamisch-christliche Seminar von Tripoli im Februar 1976, an dem ich teilnehmen konnte, markierte einen Höhepunkt. Kardinal Pignedoli führte damals die katholische Delegation an. Über 300 führende Muslime aus aller Welt und 150 Christen nahmen daran teil. Im Auftrag der libyschen Regierung wurden später die Gespräche weitergeführt. So schrieb der Redaktor der libyschen Zeitung «Risalat al-Jihad» im Januar 1985: «Wir betrachten unsere Aufgaben nach Fortsetzung des Dialogs gegenwärtig dringlicher denn je.»

Im Libanon herrscht schon aufgrund der verschiedenen Konfessionen eine grössere Anteilnahme an diesem Dialog auf lokaler Ebene. Auch in Tunesien nehmen besonders Intellektuelle und Islamgelehrte an den Kolloquien teil, die das «Centre d'Etudes et de Recherches économiques et sociales» (CERES) unter Mithilfe der Weissen Väter organisiert. Sie finden seit 1974 an der Universität Tunis statt. Sicher hat das Studienzentrum der Weissen Väter, «Insitut des Belles Lettres Arabes» (IBLA), das seit 1926, also schon seit 67 Jahren, regen Verkehr mit den islamischen Intellektuellen unterhält, zu einem versöhnlichen, sogar freundschaftlichen Klima beigetragen.

Auf private Initiative gehen die Cordoba-Konferenzen in Spanien zurück. Sie existieren seit den siebziger Jahren. Mehrmals hat als prominentester islamischer Vertreter der ägyptische Minister für religiöse Stiftungen, Abd al-Aziz Kamil, daran teilgenommen. Alle diese Angaben zeigen, dass der Islam nicht ein monolithischer Block ist, sondern vielseitige Tendenzen in sich birgt.

Der Islamfachmann P. Maurice Borrmans definiert diese gegenseitigen Gespräche in seinem Buch über «Die Wege zum christlich-islamischen Dialog» wie folgt:

«Der Dialog zielt wesentlich auf eine grössere gegenseitige Kenntnis, auf eine Vertiefung des Glaubens und seiner religiösen Überlieferungen, auf eine eifrige Suche nach dem einen Willen Gottes und auf eine Bekehrung eines jeden zum Herrn, der ihn ruft, ihm verzeiht und ihn verwandelt.»[3]

■ Offizielle Begegnungen

Das päpstliche Sekretariat für die Nichtchristen begann seine offiziellen Treffen mit dem Islam zuerst bei einer Zusammenkunft in Rom mit dem Hohen Rat für islamische Angelegenheiten Ägyptens vom 16.–20. Dezember 1970.[4]

Es folgten im September 1974 die Begegnung in Kairo mit den gleichen Gesprächspartnern. Später kam eine Delegation aus Saudi-Arabien nach Rom, nachdem im Frühjahr König Faisal eine Abordnung vom Vatikan mit Kardinal Pignedoli empfangen hatte.

Im Februar 1976 fand das schon erwähnte Seminar in Tripoli (Libyen) statt. Eine Ausweitung brachte das zweitägige Gespräch des Sekretariates mit dem Minister für religiöse Angelegenheiten von Indonesien im Vatikan. Kurz darauf, vom 3.–4. Dezember 1977, beriet das Sekretariat mit der Regierung von Iran über Möglichkeiten eines Dialogs. Mitte April 1976 fand ein Treffen mit den Behörden der Al Azhar-Universität in Kairo statt. Anfangs April trafen sich das Sekretariat mit dem päpstlichen Institut für arabische und islamische Studien in Rom zum Thema «Heiligkeit in Islam und Christentum», dem auch 120 Beobachter beiwohnten. Im Oktober 1988 kam in Assisi das Sekretariat mit Vertretern aus sechs Ländern Nordafrikas zusammen, um über die tiefere Kenntnis der heiligen Schriften beider Religionen zu diskutieren.

In Tripoli (Libyen) fand am 18. Mai 1989 eine Tagung zwischen dem nun neu benannten «päpstlichen Rat für den interreligiösen Dialog» und der «World Islamic Call Society»[5] über die Notwendigkeit solcher Gespräche statt. Im Mai 1989 trafen sich in Rom der päpstliche Rat mit den Mitgliedern der Universität von Ankara (Türkei). Ebenso fand im Dezember des selben Jahres während mehreren Tagen ein Gespräch mit der islamischen «Al Albait-Foundation»[6] über religiöse Erziehung an Mittelschulen und Universitäten statt.

1990 trafen sich im Februar in Rom wieder der päpstliche Rat mit der «World Islamic Call Society», um über das heikle Thema von christlicher und islamischer Glaubensverkündigung zu sprechen. Die gleichen Gesprächspartner berieten wieder im November in Malta über religiöse Koexistenz und den Begriff der Toleranz in beiden Religionen. Im Dezember 1990 behandelte in Amman (Jordanien) der päpstliche Rat und die «Al Albait-Foundation» Rechte und Erziehung der Kinder.

Im August 1991 diskutierte man in Abadan (Nigeria) zwischen dem päpstlichen Rat und dem katholischen Sekretariat in Lagos über die christlich-islamische Zusammenarbeit für eine menschenwürdige Entwicklung. Schliesslich wurde in Rom im Juni 1992 mit der «Al Albait-Foundation» der Status der Frauen in beiden Religionen behandelt.

Für die Zukunft[7] ist im Oktober 1993 ein Seminar mit der «World Islamic Call Society» in Tripoli (Libyen) vorgesehen über das Thema: «Medien und die Darstellung der Religion». Weiter steht im Januar 1994 in Amman (Jordanien) ein Kolloquim mit der «Al Albait-Foundation» auf dem Programm mit dem Thema: «Der Nationalismus heute: Probleme und Herausforderungen». Und schliesslich ein Seminar in Rom mit dem Internationalen Zentrum für kulturelle Studien, Teheran, über: «Theologische Bewertung der Modernität». Weitere Projekte sind in Vorbereitung.

Wenn auch die heutige Lage, hervorgerufen durch einen überall wachsenden Fundamentalismus, für den Dialog schwieriger geworden ist, arbeitet man trotzdem unermüdlich für eine bessere Verständigung zwischen Islam und Christentum. Und das kommt dem Frieden in der Welt zugute. *Josef Brunner*

Josef Brunner ist Mitglied der Gesellschaft der Afrikamissionare (Weisse Väter) und journalistisch tätig

[3] Maurice Borrmans, aa.O., S. 11.

[4] Persönliche Mitteilung von «Christian-Muslim Dialogue Meetings organised by the Pontifical Council for interreligious Dialogue», Via dell'Erba, 1, I-00120 Citta del Vaticano, sowie M. Borrmans, aa.O., S. 158f.

[5] «World Islamic Call Society» ist eine internationale islamische Gesellschaft zur Verbreitung des Islam mit Sitz in Tripoli (Libyen). Sie gibt eine Monatsschrift in verschiedenen Sprachen heraus, die öfters polemische Artikel über das Christentum und seine Missionsarbeit veröffentlicht.

[6] «Al Albait-Foundation» ist die «Royal Academy for Islamic Civilization Research», gegründet 1982, mit Sitz in Amman (Jordanien).

[7] Persönliche Angaben von Bischof Mike Fitzgerald, Weisser Vater, Sekretär des päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog, Rom.

Diözesanproprien

Weil mit der Neu-Ausgabe des Mess-Lektionars (ab 1982) der Lektionar-Faszikel zu den Diözesanproprien nicht mehr uneingeschränkt brauchbar ist, veröffentlichten wir letzthin eine vom Liturgischen Institut erstellte (gekürzte) Neufassung des Lektionar-Teils und stellten davon zudem einen Sonderdruck her; dieser kann dem bisherigen Messbuch-Faszikel der Diözesanproprien beigelegt werden. Zu beziehen ist er gegen eine Schutzgebühr von Fr. 1.– (zuzüglich Porto) bei der Administration der SKZ, Postfach 4141, 6002 Luzern, Telefon 041-23 07 27.

Kirche in der Schweiz

Schwerpunkt des Einsatzes der neuen Weihbischöfe: Vertrauen wiederherstellen

Das erste Mal seit der Ernennung von Weihbischöfen für das Bistum Chur tagte das Beratungsorgan des Bischofs, der diözesane Priesterrat, am 29. September in Einsiedeln. Zum ersten Mal tagte er ohne Bischof Wolfgang Haas. Dieser liess sich vertreten durch die beiden Bischöfe Paul Vollmar und Peter Henrici. Der Priesterrat wies darauf hin, es gehöre wesentlich zur rechtlich klar umrissenen Beratungsarbeit dieses Rates, dass der Bischof als Gesprächspartner im Rat zugegen sei. Die Weihbischöfe erklärten es unter den gegebenen Umständen als ihre Aufgabe, sich in Chur dafür einzusetzen, dass die Beschlüsse des Priesterrates in Chur genügend zur Kenntnis und ernstgenommen werden. Dankbar nahm der Rat seinerseits zur Kenntnis, dass die Weihbischöfe den Schwerpunkt ihres Einsatzes darin sehen, Vertrauen zu schaffen und wieder einen Konsens herzustellen, auf dem kirchliches Leben erst aufzubauen sei.

Die Frage nach den Kompetenzen der Weihbischöfe bei der Leitung der Diözese wurde dahingehend beantwortet, dass die drei Bischöfe alle Themen miteinander zu beraten haben, auch wenn Bischof Haas nach wie vor Diözesanbischof ist. Mit 30 Ja- und keiner Gegenstimme setzte sich der Priesterrat für eine klare Trennung zwischen dem aus den drei Bischöfen bestehenden Bischofsrat und den Sitzungen der übrigen Mitarbeiter von Bischof Haas ein.

Dass die Frage der Ausbildung der künftigen Priester und der andern Seelsorgerinnen und Seelsorger brennende Aktualität hat und zu den vitalen Problemen der ganzen Diözese gehört, zeigte der mit 30 Ja- und keiner Gegenstimme angenommene Antrag, es sei in allernächster Zeit eine Begleitkommission für das Priesterseminar und die Theologische Hochschule in Chur zu schaffen, in der die beiden Weihbischöfe und wenigstens zwei Vertreter der Priesterschaft mitwirken. Jedoch dürfe eine solche Kommission nur dann geschaffen werden, wenn sie tatsächlich effektiv werden könne. Darum seien durch sie Vorschläge zu erarbeiten, die dem Priesterrat zur Beratung vorgelegt werden. Die grosse Mehrheit des Rates wünschte ebenso eine eigene Ratssitzung zur Ausbildungsfrage.

Weihbischöfe und Priesterrat waren sich darin einig, dass die Planung der Seelsorge im Bistum Chur schnell an die Hand genommen werden müsse. Dabei seien gleichzeitig genügende Strukturen und die konkreten Menschen zu beachten. Viele Seelsorger fühlen sich überfordert. Dies führe zur Freudlosigkeit, welche die Seelsorgearbeit weitgehend wirkungslos mache, führten namentlich die Weihbischöfe aus. Ebenso sei der Arbeit der Laientheologinnen und Laientheologen sowie der Diakone vorrangige Beachtung zu schenken.

Man will in naher Zukunft an diesen Fragen im Rat intensiv weiterarbeiten, will jedoch gleichzeitig darauf achten, gute Grundlagen für weitere Entscheidungen zu schaffen. Ein Arbeitspapier von Bischof Haas zur Frage der Seelsorgeplanung, das auf eine Kirche des Bekenntnisses Wert legt, wird ebenfalls in Zukunft zu diskutieren sein. Vorrang werden in den zukünftigen Beratungen jeweils die konkreten Notlagen, aber auch hoffnungsvolle Neuansätze haben.

Für den Arbeitsausschuss des Priesterrates:
Martin Kopp, Präsident

Dokumentation

Neu-Evangelisierung für die katholischen Italiener-Missionen in der Schweiz auf die Zukunft hin

1. Einführung

Diese Überlegungen sind im Fortbildungskurs für die Italienermissionare in der Schweiz vom April 1992 in Pella (Italien) über die neue Evangelisierung entstanden. Sie haben uns geholfen, die Zeichen der Zeit zu verstehen; sie haben uns neue Impulse gegeben; sie waren uns Anstoss, neue Leitlinien zu suchen in einem Kontext, den wir im jetzigen Moment der Geschichte unserer Missionen erleben.

Indem wir gewisse kurz- und mittelfristige Entwicklungen betrachten, wollen wir versuchen, nach unseren Möglichkeiten die Entwicklungen, die sich abzeichnen, in den Griff zu bekommen, ohne dass wir uns von ihnen festlegen oder vereinnahmen lassen. Wir sind gerufen, die Gemeinschaft mit unseren Brüdern und Schwestern in der Migration aufzubauen. Deshalb scheint es uns, dass wir unsere Sendung aufgeben würden, wenn wir alles dem Zufall, der Improvisation, der Notlösung überlassen würden mit dem nicht geringen Risiko, jenen Teil des Volkes Gottes zu verlieren, den wir in den vergangenen Jahren gesammelt haben.

2. Unsere Überlegungen

Als Voraussetzung zu jeder weiteren Betrachtung oder Analyse scheint es uns wesentlich, die Begründung unserer Präsenz als Priester und als Pastoralassistenten in der Emigration wieder zu entdecken. Durchlaufen wir kurz, wie in einer Gewissenserforschung, was wir sein müssen und machen müssen.

Wir sind hier

– nicht um eine Pastoral der Bewahrung zu machen, sondern eine Missionspastoral, um die Christen neu zu evangelisieren, die der Kirche Entfernten zu erreichen. Das heisst für uns, bei den Menschen zu sein und mit ihnen zu gehen, eine physische, motivierte und fröhliche Präsenz. Häufige und länger dauernde Abwesenheiten von der Mission sind zu vermeiden. Individualismus und übertriebener Protagonismus müssen überwunden werden. Wirtschaftlicher Missbrauch auch für pastorale Zwecke muss ausgeschaltet werden; ebenso ist eine gewinnträchtige Pastoral, die noch schlimmer ist, abzulehnen.

– um die Kontakte mit den Pfarreien und zwischen den Pastoralräten und anderen ethnischen Gruppen zu entwickeln und gewisse Momente einer gemeinsamen Pastoral zu programmieren, um menschlich und gemäss dem Evangelium zu wachsen und um die Bedeutung der Katholizität und den Wert der Aufnahmebereitschaft zu leben.

– um «Brücke» zwischen der Gemeinschaft der Pfarrei und der Mission zu sein und um auch die Kenntnisse, den Aus-

tausch der Gaben, Verständnis und Respekt zu fördern.

– um zusammen im Kontext, in dem wir leben, die Bedeutung des Lebens, der Familien, der Arbeit, der Gemeinschaft, der Solidarität, des Leidens und der Freude wieder zu entdecken. Die Evangelisierung ist eine Verkündigung, die einen einfachen Stil und eine neue Sprache erfordert.

– um für die sonntägliche Predigt zu sorgen, für die Liturgie, die alle überzeugen sollte, die Katechese, die Bildung des Pastoralrates und der Mitarbeiter.

Also Aufgaben zu erfüllen, die aus Erfahrung nötig sind, aber mit einem neuen Geist und einem Eifer nach der Art des Guten Hirten. Wir dürfen nicht die Liturgie mit der Katechese verwechseln und die Evangelisierung mit der Erst-Unterweisung. Die «Begleitung» muss eine Konstante in unserer Pastoralarbeit werden, innerhalb und ausserhalb der Kirche.

Wir sind hier, um Gruppen zu bilden und aufzubauen: Ministranten, Lektoren, Bibelgruppen, Familienzirkel, Jugendgruppen; Gruppen, um in der Nähe der Alten, Kranken und Leidenden zu sein.

Hier ist ein Mentalitätswechsel erfordert: Bekehrung. Wir dürfen nicht verlangen, dass die anderen werden wie wir, aber wir und die anderen müssen werden wie Christus.

Die Anwesenheit der italienischen Seelsorger in der Mission und in der Kirche in der Schweiz ist noch wichtig, notwendig und segensreich; dennoch wird sie immer mehr eine prophetische Anwesenheit, eine echte Sendung: Ein Zeichen des Evangeliums.

Wir sind nicht hier, um uns allein zu retten, sondern uns zusammen zu retten als Priester und Gemeinschaft, als Laien und Ordensschwestern, als Schweizer, Italiener, Spanier, Portugiesen, Kroaten ...

Ohne je den Zweck unseres Daseins als Priester aus den Augen zu verlieren und auch den Auftrag, den uns die Bischöfe anvertraut haben: den Weg des Glaubens der Migranten begünstigen, um Gemeinschaften von Gläubigen zu bilden, offene Gemeinschaften – nicht geschlossene – für die lokalen Gemeinschaften, für die ethnischen Gruppen, verantwortlich und protagonistisch von unserer Geschichte als Migranten her.

Dies ist eine Überlegung, die jeder von uns selber machen muss. Sie muss eine Denkart werden, die uns von der Versuchung befreit, zu meinen, dass wir nur da sind, um das Wenige, das übriggeblieben ist, zu verwalten, und uns den Mut nimmt, mit neuen Ideen unsere Aufgabe zu überdenken, wie es die Situation erfordert.

■ 3. Die Situation

a) Der sozio-kulturelle Zusammenhang in der Schweiz

Ohne uns in eine erschöpfende Analyse einzulassen, beschränken wir uns darauf, einige Feststellungen, die am Weiterbildungskurs in Pella gemacht wurden, in Erinnerung zu rufen:

– wir leben in einer liberalen Gesellschaft, die nicht von Christen errichtet wurde, der aber auch Katholiken aus verschiedensten Gründen unterworfen sind;

– die erste Konsequenz war der Verlust der christlichen Identität, die herbeigeführt wurde auch durch ein falsches Ökumene-Verständnis;

– aus diesem Grunde muss die Kirche in einer Gesellschaft wirken, die nicht bestimmt ist von religiösen, christlichen Werten und in der alles, was neu ist, als wahr und als Zeichen des Fortschritts betrachtet wird.

Es handelt sich daher um einen Kontext, der in einem Konzept der Neu-Evangelisierung beachtet werden muss, wie

– Verkündigung für eine Gesellschaft,

– welche bereits das Evangelium erhalten hat,

– aber die sich in einer kulturellen Situation befindet, die verschieden ist von jener, in welcher die erste Evangelisierung erfolgte.

Dieses ist die Welt, in welcher sich unsere Emigration in verschiedenen Abstufungen befindet, die dem Einfluss und dem Faszinierenden des Neuen erliegt, auch dann, wenn wir stufenweise Elemente des volkstümlichen Christentums herausnehmen, das lebendige und positive Werte und eine Ethik verlangt, die sich ausdrückt in Solidarität, familiären Bindungen, Aufnahmebereitschaft und Gastfreundschaft und anderes mehr, welches schon «Samenkörner des Wortes Gottes» («semina Verbi») bilden.

b) Die Daten zu den Missionen und Missionaren:

* Missionen	= 93
Missionare	= 112, davon 34 über 65 Jahre
Diözesan-Priester	= 57
Scalabriniani	= 28
Salesianer	= 7
Mitglieder anderer Orden oder Kommunitäten	= 20
Beauftragte Seelsorgehelfer	= 13
Missionen mit mehreren Missionaren	= 13
Missionare mit mehreren Missionen	= 7
Vakante Missionen	= 2
Pastoralräte in Missionen	= 57
Missionen mit ungewisser Zukunft	= 31
Missionen, die zusammengelegt werden können unter Beibehaltung der eigenen Strukturen	= 21
Missionen, die aufgehoben werden können	= 10
* Weibliche religiöse Gemeinschaften	= 44
Ordensschwestern	= 156
Ordensschwestern im vollzeitlichen/ teilzeitlichen pastoralen Dienst	= 12
Säkular-Institute	= 4
Mitglieder	= 15

Diese Übersicht kann vervollständigt werden durch die Zonen-Delegierten, die detaillierte Angaben machen können zu den einzelnen Missionen (die Zone bezeichnet die Seelsorgeregion, in der mehrere Missionen zusammenarbeiten).

Die ersten Anmerkungen können sein:

1. Das Projekt der Neustrukturierung, das vorgestellt wird, ist ein Vorschlag und somit nicht definitiv. Es kann also beibehalten, erweitert oder reduziert werden. Es erlaubt uns, die Karte der Notwendigkeiten neu zu zeichnen und die Missionen im einzelnen anzusehen, die folgendes beinhalten kann:

– die ständige Anwesenheit eines Missionars,

– die zeitweilige/periodische Anwesenheit eines Missionars und die Mission trotzdem ihre Strukturen beibehält,

– und jene, die andern Missionen angegliedert werden und ihre Strukturen aufgeben.

Die Neustrukturierung sollte folgende Kriterien beachten:

– Gebietsgrösse,

– Zahl der Migranten,

– Lebendigkeit der Gemeinde, wenn auch bescheiden an Zahl der Gläubigen,

– Alter der Missionare,

– verfügbare neue Möglichkeiten: Priester, Laien und Ordensschwestern, deren Anwesenheit stärker aufgewertet werden muss,

– Übergreifen der Kantons-, Diözesan- und Dekanats-Grenzen.

2. Die Missionen, welche eine bestimmte Sicherheit bezüglich der Weiterführung haben, sind:

– die von den Scalabriniani-Missionaren (sogenannte «scalabrinianische Missionen») geführt werden,

– die durch eine Vereinbarung (sogenannter «gemellaggio») von einer italienischen Diözese übernommen wurden,

– die Missionen unter der Leitung der Salesianer und

– die beiden Missionen im Wallis.

Dies sind im einzelnen:

– Genf, Lausanne, Bern, Fribourg, Delémont, Basel, Solothurn, St. Gallen, Rorschach = 9 Missionen,

– La Chaux-de-Fonds, Neuchâtel, Yverdon, Luzern = 4 Missionen,

– Zürich = 1 Mission,

– Sierre und Martigny = 2 Missionen.

Alle anderen können kurz-, mittel- oder langfristig als gefährdet betrachtet werden, sofern die restriktiven Tendenzen der Kirche in Italien gegenüber den Emigranten im Ausland weiterbestehen.

■ 4. Prinzipien und Leitlinien

Die Prinzipien, die unsere pastorale Tätigkeit in der Emigration bestimmen, haben wir schriftlich festgehalten und in vielen Sitzungen und Dokumenten bestätigt (vgl. «Die Fremdsprachigenseelsorge in der Schweiz – Anregungen für das Gespräch über die Ausländerseelsorge»; von der SKAF am 22.6.1992 an alle Missionen versandt).

Bezüglich eines möglichst ausführlichen pastoralen Kontextes haben die Referenten am Weiterbildungskurs in Pella folgende Hinweise gegeben:

– sich weniger um Strukturen zu kümmern – eher eine Pastoral der Personen zu fördern;

– Neu-Evangelisierung in unserem post-modernen Kontext heisst, an unserem Gewissen zu arbeiten;

– Prioritäten vermehrt in der Glaubensverkündigung und in der theologischen Bildung als in der Moral setzen;

– die Menschen nicht dazu anhalten, rituelle Gesten auszuüben, sondern die Unterweisung fördern, die eine kritische Haltung gegenüber der Gesellschaft bringt;

– schliesslich in die Dimension der Gemeinschaft als Volk Gottes einbringen: in dieser Glaubenszugehörigkeit als Volk Gottes ist der wahre Sinn der Evangelisierung; sie ist auch die Antwort auf den typischen Individualismus von heute.

Nachdem wir uns der gegenwärtigen Veränderungen bewusst sind und eingesehen haben, dass wir bezüglich der Situation unserer Missionen ein Defizit der Interpretation aufweisen und wir auf der Suche nach Lösungen sind, fragen wir uns, wie wir wirklich ein pastorales Programm erreichen, das vor allem die Verantwortung und die wahre Voraussicht, wie man weitergehen kann, berücksichtigt.

Aufgrund der vielen Auswahlmöglichkeiten möchten wir alle Missionare einla-

29. Sonntag im Jahreskreis: Mt 22,15–21

■ 1. Kontext und Aufbau

Nach den Gleichnissen, die im Kontext der Lehrtätigkeit Jesu im Tempel sein Wirken von der religiösen Führungsschicht in Jerusalem abgrenzt, stellt der Evangelist drei Fangfragen sowie eine Gegenfrage Jesu zusammen und lässt so die Gegner Jesu schliesslich mundtot erscheinen (vgl. 22,46). Die erste dieser Fragen umfasst die liturgische Perikope, wobei der abschliessende Vers, der die Reaktion der Fragesteller ausdrückt (vgl. 22,22), nicht miteinbezogen ist.

Einleitung und erster Redeschritt (22,15–17) bilden eine Einheit. 22,18–21 erscheinen als Mittelstück der Erzählung, zugleich als retardierendes Moment. Mit der Antwort Jesu (22,21) wird die Spannung gelöst, 22,22 schildert die Reaktion der enttäuschten Fragesteller, die ihr Ziel nicht erreicht haben.

■ 2. Aussage

Die Pharisäer treten als Initianten der Versuchung auf, bleiben aber im Hintergrund. Der Evangelist benennt schon eingangs der Erzählung ihre Absicht. So ist deutlich, dass die Fragestellung Mittel zum Zweck ist. Mit den Jüngern der Pharisäer werden die Herodianer vorgeschoben (22,16a): Als Anhänger des Königs sind sie für die angesprochene Thematik sensibel und daher geeignet, eine falsche Antwort Jesu zu ahnden. Die captatio benevolentiae (22,16b) fällt sehr ausführlich aus und hebt Jesu Parteilosigkeit und Wahrheitsliebe um der Sache Gottes willen hervor. Um so eher soll er dadurch zu einer unüberlegten Aussage verleitet werden. Die gestellte Frage (22,17) ist in sich doppelbödig und problematisch – lässt sie doch keine allgemein befriedigende Antwort zu: Reagiert Jesus positiv, steht er vor seinen Volksgenossen in schlechtem Licht da; es fällt der Anschein der Kollaboration mit der Besatzungsmacht auf ihn und es kann ihm vorgehalten werden, er nehme seine Verkündigung einer Herrschaft Gottes nicht wirklich ernst; reagiert Jesus negativ, steht er im Gegensatz zur Staatsgewalt.

Anstelle einer Antwort hält der Evangelist die Klugheit Jesu fest, mit der er die Absicht der Fragesteller durchschaut (22,18a). Damit und mit dem folgenden Gespräch wird die entscheidende Antwort hinausgezögert und die Spannung der Erzählung gesteigert. Die rhetorische Frage nach der eigentlichen Absicht der Fragesteller (22,18b) bleibt unbeantwortet. Die Aufforderung Jesu, die Steuermünze zu zeigen (22,19a), unterstellt zugleich, dass die Fragesteller dieser Verpflichtung nachkommen, sich selbst also der fremden Herrschaft unterwerfen (22,19). Damit anerkennen sie den Kaiser als ihren Herrn. Da die Münze das Bild des Kaisers Tiberius trug (22,21a) und das Münzrecht zu den herrschaftlichen Hoheitsrechten gehörte, hat Jesus im strengen Sinne die Fragesteller vor den Kopf gestossen: Denn was sie ihn fragen bzw. ihm unterschieben wollen, tun sie ja selbst.

Mit seiner abschliessenden Antwort (22,21) setzt Jesus darüber hinaus einen weiteren Akzent. Er legitimiert zwar das Steuerzahlen der Fragesteller mittels einer sentenzenhaften Wendung, fügt aber eine entscheidende Weiterführung an. Dem Kaiser Steuer zu bezahlen bedeutet nicht, Gottes Herrschaftsanspruch gering zu achten; Gott aber verlangt nicht nach einer Münze, sondern nach der Umkehr des gesamten Menschen. Die Reaktion der Fragesteller ist nicht verwunderlich (22,22).

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

Die erste Lesung (Jes 45) spricht vom Perserkönig Kyros, dessen Wirken Gott in seinen Heilsplan integriert; die zweite Lesung (1 Thess 1) enthält keine unmittelbaren Bezüge zum Evangelium.

Walter Kirchschläger

Walter Kirchschläger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres A regelmässig eine Einführung zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagsevangelien

den, die Pastoralräte und eventuelle andere Mitarbeiter miteinzubeziehen, aber vor allem das Ziel zu haben, bei der fortlaufenden Überprüfung und Planung in den Zonen folgende Hinweise ernsthaft in Erwägung zu ziehen:

1. In Hinblick auf die Neu-Evangelisierung, die eine angemessene Prä-Evangelisierung voraussetzt, werden Abklärungen getroffen, um eine aktuelle Kenntnis der Wirklichkeit in der Zone zu erreichen (Einzelpersonen, Gruppen, anstehende Probleme), ohne diese Einsicht abzuwerten und somit auf billige Gesten der Solidarität auszuweichen; unsere Anwesenheit ist als ein Zeichen der Kirche zu bezeugen, welches in jedem Moment des Lebens der Personen, Familien und Gruppen deutlich wird. Das Abseits-Stehen oder das Unbeteiligt-Sein ist nie die richtige Voraussetzung für die Evangelisierung.

2. In jeder Mission sind richtige Pastoralräte zu schaffen, die Gruppen bilden für die verschiedenen Initiativen und die fähig sind, in verantworteter Weise in den bedeutenden Momenten im Leben der Gemeinschaft aktiv zu sein; Liturgie, Katechese/Bildung, verschiedene Arten der Diakonie und die Kontakte mit den lokalen kirchlichen Gemeinschaften.

3. Das systematische Bemühen um die christliche Bildung muss an erste Stelle gesetzt werden. Wir brauchen erwachsene Christen, die fähig sind, «sich Rechenschaft zu geben» von der Hoffnung, die in uns ist. Die einzelnen Missionen, eventuell in Mitarbeit mit den umliegenden Missionen, sofern deren Zahl gering ist, müssen die Bildung von Gruppen fördern, die als erstes Ziel das Wachsen im christlichen Glauben anstreben.

4. In den Zonen dürfen für die wesentlichen Kategorien (Pastoralräte, Jugendgruppen und andere) gemeinsame Bildungsinitiativen, die sich auszeichnen durch Kontinuität und Systematisierung, nicht fehlen. Den bereits existierenden nationalen Bildungsinitiativen (wie zum Beispiel der Theologiekurs für Pastoralanimatoren) soll grosse Beachtung geschenkt werden.

5. Die Ausdrucksweisen der Volksfrömmigkeit müssen ihren bestimmten Platz im Leben der Mission und in den Initiativen der Zonen finden.

6. Das inter-ethnische Zusammenleben innerhalb der Kirche muss einen breiteren Dialog und die Mitarbeit mit den kirchlichen Gemeinschaften des Ortes bringen; es drängt sich auf, Momente der Begegnung mit anderen ethnischen Gruppen zu finden (Vertreter der Pastoralräte, Jugendgruppen, caritative Gruppen...).

7. Im Verlauf der Neu-Evangelisierung und in Anbetracht der unvermeidbaren Reduktion der Zahl der Missionen und Missionaren unterstreichen wir die erstrangige Bedeutung unserer Presse, die vom «Corriere degli Italiani» bis zu den verschiedenen Missionsblättern ein wertvolles Instrument der Bildung und Information ist. In den Zonen müssen wir den Wunsch nach möglichst weitgehender Mitarbeit fördern, die Einsparungen an Mitteln und Zeit erlaubt und eine grosse Wirksamkeit erreicht, damit es möglich wird, ein besseres Produkt zu haben. Um dies zu erreichen, ist der «Gegner» zu überwinden, der oft im Rechtsanspruch auf Paternalismus und auf Eigentum besteht, die einige von uns auf das eigene Blatt hegen, ein Rechtsanspruch, welcher der Logik und der Notwendigkeit zum Einverständnis widersteht.

8. Es scheint ferner notwendig zu sein – und vielleicht ist es jener Bereich, der uns mehr berührt in unserer Sensibilität und Verfügbarkeit –, den Rahmen der Missionen, wie er möglicherweise bis anhin gültig war, bereits jetzt auf den Weg zu einer Systematisierung zu führen, um nicht dazu gezwungen zu werden, wie es bereits verschiedentlich geschehen ist, mit unvermeidlichen Nachteilen und mit improvisierten Lösungen, für die keine Vorbereitungen getroffen wurden. Es geht nicht darum, Missionare beiseite zu schieben aufgrund des Alters oder der Gesundheit, sondern mit der Zusammenarbeit zu beginnen, um die Eingliederung und die Zusammenlegung von Missionen vorzubereiten. Diese Schritte werden ergänzt durch die Information und den Einbezug aller interessierten und betroffenen Instanzen: Die Gemeinschaft der Mission, die Pfarreien, die Zonen und die Dekanate.

Der Delegiertenrat hat an seiner Sitzung vom 16./17. September 1992 im Centre St. François in Delémont diese Überlegungen angestellt im Sinne einer neuen Hoffnung. Gewisse Entwicklungen, denen wir uns unterziehen müssen, müssen wir als Zeichen der Zeit der Gnade verstehen, die uns – durch neue Gegebenheiten – dazu bringen muss, uns neu einzusetzen für den Aufbau von verantwortlichen und auf die Zukunft ausgerichteten Gemeinschaften in der gegenwärtigen Geschichte.

Nationaldelegation für die italienischen Missionen in der Schweiz

Das italienische Original wurde übersetzt von der Schweizerischen Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen (SKAF)

Neue Bücher

Theologinnen der Dritten Welt

Theologinnen der Dritten Welt ergreifen das Wort – zwanzig Autorinnen aus Afrika, Asien und Lateinamerika, zum grössten Teil graduierte Theologinnen verschiedener christlicher Bekenntnisse, schreiben über ihre theologische Forschung und die daraus resultierende Sicht von Theologie, Christentum, Kirchen und die Stellung der Frau in diesen Bereichen. Anlass dazu gab die Internationale Frauenkonferenz der EATWOT (Ökumenische Vereinigung der Drittwelt-Theologinnen und -Theologen) 1986. Diese Tagung wurde in nationalen und kontinentalen Vorkonferenzen vorbereitet. Die Grundlagen dieser Konferenzen und die jeweiligen Schlusserklärungen sind nun im Buch «Leidenschaft und Solidarität» in deutscher Sprache erschienen.[1] 17 Artikel sind in dieser Ausgabe zusammengefasst, sechs von Afrikanerinnen, fünf von Asiatinnen und sechs von Lateinamerikanerinnen. Schwerpunkte sind die Gebiete: Bibel, Christologie, Ekklesiologie, Spiritualität und die Methodologie der Frauen-Theologie. Es liegt auf der Hand, dass die Artikel sehr vielfältig ausgefallen sind, und es wäre spannend, zu erfahren, was sich aus den theologischen Ansätzen oder den Schlussempfehlungen in den vergangenen sechs Jahren weiterentwickelt hat. Die europäischen Buchproduktionen in feministischer Theologie sind schneller auf dem Markt. Im Buch «Leidenschaft und Solidarität» enthalten demzufolge Artikel mit der Thematik «Frauen um Jesus» nicht mehr viel Spannung, sind doch diese Bereiche zur Genüge beschrieben worden.

■ Christus und die afrikanische Frau

Spannender dagegen ist die Frage, wer Christus für afrikanische Frauen sei. Elizabeth Amoah und Mercy Amba

[1] Leidenschaft und Solidarität. Theologinnen der Dritten Welt ergreifen das Wort, Edition Exodus, Luzern 1992, 288 Seiten.

Oduyoye, beide aus Ghana, gehen dieser Frage nach. Sie suchten in afrikanischen Mythologien nach Vorbildern, die zum Leben eines Volkes wesentliches beigetragen hatten. Die Autorinnen zitieren aus den «ungeschriebenen Schriften» der Fante in Ghana. Dieses Volk musste, unterwegs zu seinem heutigen Siedlungsgebiet im Süden von Ghana, eine grosse, wasserlose Ebene durchwandern. Das Volk litt schrecklichen Durst. Ihre Leiterin, die Matriarchin Eku, liess aber nicht zu, dass sie die Hoffnung aufgaben. Sie sollten weiterziehen bis zu einem Ort, an dem sie in Frieden und materiell befriedigender Weise leben konnten. Sie schleppten sich weiter und kamen schliesslich zu einem Wasserloch. Es traute sich keiner, an diesem Wasserloch zu trinken. Die Matriarchin Eku zögerte nicht. Sie trank und gab auch ihrem Hund zu trinken. Sie riskierte damit ihr Leben. Als die Menschen das sahen, stürzten sich alle zum Wasser, tranken sich satt und riefen «Eku aso» (Eku hat es probiert). Daher heisst der Ort heute noch «Ekuaso». Jedes Volk, so führen die Autorinnen aus, habe seine Geschichten über Personen, deren Tun für das Schicksal und das Ethos des gesamten Volkes Folgen hatte. Nicht alle liessen sich mit Christus vergleichen, diejenigen aber, die ihr Volk zu mehr Leben und zu ganzheitlichen Beziehungen geführt haben, leben in der Erinnerung der Völker als Gesandte Gottes weiter. Die afrikanische Mythologie hat zwar keine mit dem Judentum vergleichbare Erlösungserwartungen – aber doch verschiedenste Erlösungsgestalten, wie das Beispiel der Matriarchin Eku zeigt. Die Mythen erzählen denn auch mehr von einer urzeitlichen, vollkommenen Vergangenheit und nicht so sehr von einer Zukunft des Überflusses und des Glücks. Die christliche Eschatologie, soll sie für die afrikanischen Christinnen und Christen Sinn haben, müsste aufgrund der eigenen Traditionen ergänzt werden. Die Afrikanerin will Christus, der schon lange als Flüchtling oder als Gast in Afrika aufgenommen worden war, eine Heimat bieten. Für die Frauen ist das gesamte Afrika ein Ort, wo Jesus «seine Hütte gebaut hat». Diese Hütte erhält seine Wohnlichkeit aber nicht dadurch, dass die Ängste und Nöte unter Betten und Matten gekehrt werden, sondern dass die Dinge in Ordnung kommen. Der Christus der afrikanischen Frau akzeptiere diese Frau in ihren verschiedensten Lebensformen. Er befreie die Frauen von Zwängen und Vorurteilen der patriarchalen Gesellschaft (S. 69–87).

Freiheit und die Möglichkeit, ihre Persönlichkeit zu entfalten, dafür plädieren auch Rosemary Edet (Nigeria) und Bette Ekeya (Kenya) (Frauen in den Kirchen Afrikas: Eine theologische Gemeinschaft, S. 23–38). Sie stellen fest, dass die Europäer den Afrikanern und Afrikanerinnen ein (religiöses) System aufgezwungen haben, von denen letztere nichts verstanden hätten. Sie wollten ein afrikanisches System ersetzen, von dem andersherum die Europäer nichts verstanden hätten. Die Gleichstellung der Frauen in der traditionellen Religion ist zum Beispiel im Christentum nicht verwirklicht. Die afrikanische Kirche lasse den Reichtum des Frauseins brach liegen, sie leide, bedingt durch die veraltete Ekklesiologie und Christologie, an Identitätskrisen.

Dorothy Ramodibe aus Südafrika sieht die Verbindung der Frauen und der Kirchen zum Apartheidsystem ihres Landes. Ihr Thema «Frauen und Männer erbauen zusammen die Kirche in Afrika» (S. 39–50) geht sie aus der Sicht einer «einfachen Frau aus der Sowetosiedlung in Johannesburg» an. Zur Genüge habe sie die schreckliche Unterdrückung der Frauen durch die Männer kennengelernt, wie sie nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in der Kirche geschehe. Der Aufbau des neuen Südafrika – und der Aufbau der Kirche – gelinge nur, wenn es keine Formen legalisierter Ungleichheiten mehr gäbe. Dazu gehört nicht nur die Aufhebung der Rassentrennung, sondern auch das Aufgeben der dominanten Stellung der Männer! Eine wirkliche Zusammenarbeit beim Aufbau der Kirche sei solange nicht möglich, als die Frauen noch immer unterdrückt, ausgebeutet und als Minderjährige behandelt würden.

Mit der Stellung der Frau im Familienverband befasst sich Teresa Okure aus Nigeria (S. 88–107). Frauen in der Bibel, vor allem alttestamentliche Frauen lassen die Autorin über die Stellung der Frau und der Mutter in Afrika nachdenken. Gott habe sich nicht darauf beschränkt, Eva als «die Mutter aller Lebendigen» zu schaffen, sondern sei sehr konsequent mit dem Geschenk der Fähigkeit zur Mutterschaft verfahren. Er habe die Frau andauernd in sein göttliches Handeln der Weitergabe, der Bewahrung und der Erlösung des Lebens miteinbezogen. Die Frau ist aus dieser Optik nicht Eigentum und Sklavin des Mannes – die Institution Ehe hat dem Rechnung zu tragen.

■ Asien: Frauenunterdrückung ist Sünde

Wie Mercy Amba Oduyoye gräbt Aruna Gnanadason in der Mythologie ihres Landes, Indien (S. 115–125). Verschiedene Beispiele der Hindu-Mythologie zeigten, wie der Mann von seinen höheren spirituellen Prinzipien zu niederen weiblich-materiellen Prinzipien abfällt. Diese These bilde die Grundlage eines grossen Teils der indischen Literatur, Kunst, Kultur, Männlich-weiblich, Geist-Körper. Die Dualismen werden ausgeweitet zum gut-böse (Sünde)-Dualismus. So werde noch klarer gezeigt, dass in diesen Polaritäten menschlicher Existenz das Weibliche zum Sündenbock alles Bösen gemacht wird. Gnanadason erinnert an den biblischen Eva-Mythos, der die Grundlage für die Verteufelung der Frauen über Jahrhunderte geliefert hat. Frauenunterdrückung sei strukturelle Sünde. Im krisengeschüttelten Indien werden Frauen immer mehr Opfer der wirtschaftlichen Situation oder der militaristischen Kultur. Frauen sind gefangen im Teufelskreis der Gewalt; im indischen Kontext sei Vergewaltigung eine politische Waffe, um rebellische Frauen zu unterdrücken oder den Status quo der (patriarchalen) Institutionen zu erhalten. Die Rolle der Frauen in Kirche und Gesellschaft besteht demzufolge darin, die kritisch-befreiende Tradition des Christentums neu zu interpretieren.

■ Spiritualität asiatischer Frauen

Für Mary John Mananzan aus den Philippinen und Sun Ai Park aus Korea ist Spiritualität ein wichtiges und interessantes Thema, das im asiatischen Kontext noch erforscht und formuliert werden muss. Sie sehen die Spiritualität der Frauen im Kontext der Unterdrückungssituation, in der sie leben. In Asien wie in anderen Teilen der Welt bestehe das Problem der Alibifrauen. Einige erhalten den Status der Gleichberechtigung und Privilegien als Abgeltung dafür, dass die allgemeinen Strukturen und Muster der Gesellschaft weiterhin beibehalten werden. Sie bieten keine Möglichkeit der Veränderung an. Die Erkenntnis aber, dass Eva genau gleich für den Sündenfall verantwortlich sei wie Adam, die folgende Reue und Umkehr, die Hoffnung auf die Gnade Gottes, sei Ausgangspunkt der aufbrechenden Spiritualität asiatischer Frauen. Wiederum kommt die Situation der täglichen Diskriminierung der Frau zur Sprache, die Ehefrau, die geschlagen wird, sich aber wegen der Kinder der sozialen Missbilligung oder der eigenen emotionalen Abhängigkeit nicht zur Wehr setzen kann. Im asiatischen Kontext kommt auch immer wieder die Ausbeutung durch Prostitution, durch Sextourismus und Verheiratung mittels Katalog per Post zur Sprache. Spiritualität für asiatische Frauen hat dem Rechnung zu tragen. Die aufbrechende Spiritualität der Frauen verspreche, pulsierend, befreiend und farbenfroh zu sein.

■ **Politische Spiritualität**

«Gotteserfahrungen von Frauen im Aufbruch einer neuen Spiritualität» – diese Richtung wird von den lateinamerikanischen Theologinnen gegeben. Als Beispiel sei noch der Beitrag von Luz Beatriz Arellano aus Nicaragua genannt. Kreuz und Auferstehung, Tod und Leben prägt die ökumenische Spiritualität, die im Befreiungskampf Christen, Christinnen und Nichtchristen, Nichtchristinnen miteinander zu einer grenzenlosen Kirche verbindet. Die Erfahrungen in diesem Kampf (1986) zeigten aber auch, dass es im Leben der Gesellschaft in Nicaragua mehr Raum für die Frauen gibt als innerhalb der Kirchen. Diese sei nach wie vor machistisch und klerikal.

■ **Schlusserklärungen**

Keine Konferenz ohne Schlusserklärungen, Empfehlung, Botschaften. Eine Publikation dieser Erklärungen sieben Jahre nach den Ereignissen macht wenig Sinn. Das beschriebene Buch enthält insgesamt fünf Schlusserklärungen: zwei afrikanische (frankophone und anglophone afrikanische Konferenzen), eine asiatische, eine lateinamerikanische, die interkontinentale Erklärung der Frauenkonferenz in Mexiko. Die Vielfalt ist in diesen Erklärungen nicht einzufangen, lässt sich aber am ehesten mit einzelnen Sätzen der Erklärung von Mexiko umschreiben: «Wir erfahren, dass sich Frauen in den drei Kontinenten tief mit dem Leben, dem Geben von Leben und dem Schützen von Leben verbunden fühlen. Die Frauen in unseren Strassen erscheinen immer umgeben und beladen mit Kindern: Kinder in ihren Körpern, Kinder in ihren Armen und auf ihren Rücken. Auf diese Weise öffnet sich die Frau dem Leben und gibt sie sich sogar physisch anderem Leben hin, anderen Lebewesen, die aus ihrem Körper geboren wurden und erhält, schützt deren Leben. Wir in der Dritten Welt finden uns im Theologietreiben verbunden und vertraut mit allen wesentlichen Elementen, die menschliches Leben ausmachen. Wir sind im Theologisieren dem Leben verpflichtet, ohne deswegen die wissenschaftliche Ernsthaftigkeit zu verlieren, die die Analyse grundlegender Ursachen für die vielfältige Unterdrückung einschliesst…» Diese «Spiritualität des Lebens» kommt durch die zwanzig Theologinnen der Dritten Welt zum Tragen und zeigt, dass, wenn die Kirchen, dieses grosse Potential nicht zu nutzen wissen, ihnen einiges verloren geht.

Elisabeth Aeberli

Die Theologin Elisabeth Aeberli ist Mitglied der Redaktion der illustrierten Monatszeitschrift «Wendekreis. Mission. Entwicklung. Frieden»

Berichte

Neuer Provinzial der Schweizer Jesuiten

Als Nachfolger von P. Pierre Emonet wurde P. Alois Baiker von P. General Peter-Hans Kolvenbach zum neuen Provinzial ernannt. Er wird sein Amt am 1. November antreten.

P. Alois Baiker wurde am 6. Juni 1932 in Basel geboren, wuchs aber in Zürich-Wiedikon auf. Nach dem Gymnasium und der Matura in Engelberg trat er 1953 ins Noviziat in Rue ein. Die Philosophie studierte er in Pullach-München, die Theologie in Lyon. Zum Priester geweiht wurde er 1964 durch Bischof Franziskus von Streng in Zug. Nach einem zweijährigen Studium der Psychologie erwarb er 1969 das Diplom in Heilpädagogik in Freiburg. 1969–1979 war er Verantwortlicher für die Erziehung und das Internat im Jesuitenkolleg Stella Matutina in Feldkirch. Nach dessen Aufhebung wirkte er als Kursleiter in der Erwachsenen- und Jugendbildung und auch als Exerzitienbegleiter im Bildungshaus Bad Schönbrunn, das er seit 1988 als Direktor leitete.

Die Schweizer Jesuitenprovinz ist eine der kleinsten von den insgesamt 86 des Ordens. Sie zählt etwa 90 Mitglieder und 9 Niederlassungen, davon eine in Feldkirch. Der Sitz des Provinzials ist in Zürich.

Mitgeteilt

Priesterwallfahrt zu Bruder Klaus

Reisen nach Sachseln/Flüeli-Ranft werden leicht zu Besichtigungsfahrten; die Pilgerfahrt der Priester und Diakone vom Montag nach dem Bettag ist viel, viel mehr geworden: zu einer Begegnung mit dem Heiligen.

Wer nicht gut zu Fuss war, ging nach Sachseln in die Kirche zur ersten Statio. Nachdem man sich unterm Vorzeichen begrüsst hatte, sammelten wir uns in den vorderen Bankreihen. Der Bruderklausenkaplan empfing uns. Er wies uns auf den in der Einladung vorgestellten Kern der Brunnenvision hin, welcher lautet: «Und er erkannte in seinem Geist, dass dieser Tabernakel Bruder Klaus ist.» Dabei war nicht unwesentlich, dass der Kaplan sich selber zu erkennen gab als der, der aus dem Schuldienst kommend von der Sache «Bruder Klaus» ergriffen wurde. Diese Ergriffenheit, man spürte es, schien auf ihm zu ruhen. Als er dann die Brunnenvision vor den Augen des Geistes der Zuhörer mit einfachen Worten erstehen liess, gingen diese mit. Stiegen die Treppe hinauf, sahen den Brunnen, staunten über die drei reich aus drei Röhren fliessenden Ströme von Öl, Honig, Wein, die ganz unvermischt blieben, entdeckten den viereckigen Kasten, dem sie entsprangen und den Brunnen, der alles sammelte und dabei so rein und klar bis auf den Grund blieb, dass man ein Haar darin hätte finden können. Und die Zuhörer gewahrten, dass es so wenig Leute gab, die daraus schöpften, ja dass sie daran gehindert wurden, dorthin zu gelangen. Denn da war auf dem Platz einer, der einen Hag errichtet hatte und Eintritt verlangte, und wer nicht bezahlen konnte, wurde sogar geschlagen. Als die Zuhörer so Neues und auch Vertrautes aufnahmen, dass es in ihrem Innern arbeiten konnte mit der eigenen und sicher reichen Erfahrungswelt, da merkten sie sich das Folgende nicht genau, die Antwort des Bruder Klaus nämlich, die er einem Rat suchenden Priester gegeben hatte.

In der unteren Ranftkapelle feierten wir Eucharistie. Hugo Durrer hatte wenig bekannte Lieder sorgfältig ausgewählt und auf einem einzigen grünen Blatt umgedruckt. Mit der Fiedel stimmte er uns ein; und so blieb unser Gesang auch rein. Klar und deutlich auch das Sprechen des Zelebranten und Predigers, Weihbischof Paul Vollmar, das sich aber mit tiefer Bescheidenheit und Menschlichkeit seines Benehmens verbindet. Gott suchen und den Gott schmerzlich suchenden, nach Ihm sehnsüchtigen Schwestern und Brüdern ein Vater sein. Nach der Liturgie noch schnell ein Besuch in der Klause. Nein! Denn da war ja der Kaplan in der Nähe, der wusste, was wir bei der ersten Statio in Sachseln überhört hatten: die Antwort des Bruder Klaus an den Priester, der gefragt hatte, ob es gut sei, das

Leiden Christi zu betrachten, um sicher und ganz nahe zu Gott zu gelangen. Die Antwort heisst: «Dass der Mensch reinen Gewissens ist, dass er wenig Worte macht, gern allein ist, oft ehrlich beichtet und an Speise und Trank nicht mehr als notwendig nimmt.» Dann begann ich zu begreifen, dass diese Worte die dritte Röhre sein mussten, die von Wein floss, unvermischt mit dem Öl oder dem Honig. Und während ich diesen Wein noch verkostete, beschloss ich, den Rat zu befolgen. Nach einem frohen Mittagessen im Kreise der vielen, die sich wieder einmal begrüssen konnten (die romanisch plaudernden fanden einander bald) brachen wir nach Sachseln auf zur Vesper. In der grossen bethaften Kirche fand ich einen Platz, mich auf die heilige Beichte vorzubereiten. Einen Beichtvater sah ich nicht. Als ich mich hinausbegeben wollte, wählte ich den Weg am Beichtstuhl vorbei und sah jetzt das grüne Licht und die Anschrift des Beichtvaters. Und in diesem «Kasten» wurde ich an die Honigquelle geführt. Ich zweifelte aber nicht einen Augenblick an der Reinheit und Klarheit der Worte dieses Priesters. Auch wusste ich jetzt: Auf mancherlei Weise kann man zu jenem «Kasten» gelangen, welcher der Heilige selber ist.

Die Priesterwallfahrt war eine vorzügliche Art des Pilgerns.

Die in alle Teile unseres Landes heimkehrten, die Kapläne und Resignaten, die Vikare und Pfarrhelfer, die Pfarrer, die Dekane und die Vertreter der Kollegiat-Stifte, der Domkapitel, der Priesterräte, der Pastoralkonferenzen und so weiter, hatten alle aus den klaren Strömen des Brunnens getrunken, die Niklaus von Flüe ihnen gereicht hatte, Öl oder Honig oder Wein.

Alois Erni

Auf der Suche nach der Wurzel

Das Thema «Evangelische Räte im Licht des Neuen Testamentes» betrifft einen Bereich, für den ein Grossteil der Menschen in Kirche und Welt wenig oder kein Verständnis aufbringt. Auch für die Mitglieder der Säkularinstitute (Weltgemeinschaften), für die das Leben nach den Evangelischen Räten mitten in der Welt sozusagen zum täglichen Brot gehört, ist es wichtig, sich immer wieder neu darauf zu besinnen. Mit der Theologin Dr. Marie-Louise Gubler als Referentin trafen sie für ihre diesjährige Bildungstagung eine gute Wahl. Von ihrer Erfahrung in der Erwachsenenbildung und in der Katechese für junge Menschen her versteht es die kompetente Exegetin, biblische Wahrheiten in Sprache und Situation unserer Zeit zu übertragen.

M.-L. Gubler hat das Thema aus einer ungewohnten Sicht, von der jüdischen Wurzel her, aufgezeigt. Diese Wurzel wächst auf dem Grund israelitischer Hoffnung, wonach in der messianischen Zeit sich alles verändern muss. Als Sohn Gottes hat Jesus, der Messias, sich mit den Menschen solidarisiert. In ihm ist das Reich Gottes in dieser Welt angebrochen. Dabei bleibt immer die jüdische Grunderfahrung des Exils, der Diaspora. In Jesus – und nach seinem Tod und seiner Auferstehung in der Jesus-Bewegung, der Kirche – soll die Botschaft verkündet und gelebt werden: Gott ist mit uns auch im Exil unserer Welt! Die Evangelischen Räte Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam sind deshalb in der Perspektive der Nachfolge Jesu, des Messias zu sehen: Wo Gottverlassenheit und Weltverneinung praktiziert werden, soll sich Hoffnung als Widerstand einmischen. Dies geschieht als Prozess, nicht als «Stand». Aus dem Neuen Testament, neu gelesen und verstanden im Kontext der damaligen und der heutigen Welt, wird deutlich, dass Nachfolge Jesu durch die Evangelischen Räte eine dem Menschen zugetraute Aufgabe ist: Er soll in der Welt die Spur Gottes erfahrbar machen. Das geschieht in der Bewährung inmitten von Spannungen, nicht in der Weltverachtung; im solidarischen Mit-Tragen von Leid, nicht in der Mystifizierung des Leidens; in der Kultur des Teilens, nicht im Spenden von Almosen. Es geschieht nicht zuletzt in der Annahme der eigenen Geschöpflichkeit, die sich nicht selber absichern kann, sondern in Glauben und Vertrauen auf den Ernstfall Tod zugeht. So gesehen und gelebt, sind die Evangelischen Räte für die Welt ein Zeugnis, das immer wahr bleibt.

Die engagierten Worte der Referentin fielen auf guten Boden. Ermutigt und mit neuem Schwung kehrten die Tagungsteilnehmer in ihren Lebenskreis zurück, im Bewusstsein, dass «ein Tropfen messianischer Freude jeder Stunde beigemischt sein muss, sonst ist sie gottlos» (M.-L. Gubler).

Arbeitsgemeinschaft der Säkularinstitute in der Schweiz

Jesus auf der Drogenszene

Einmal im Monat packen Br. Leonhard und Br. Benno nicht nur die frommen Prospekte, die Adressen für Entzugshäuser, die Beatmungsmaske für die erste Hilfe usw. ein, sondern allerhand mehr.

Nachdem wir uns um 9 Uhr in der Hofackerstrassenkapelle getroffen, gemeinsam der Heiligen Messe beiwohnten und anschliessend die mitgebrachten Esswaren bei einer frohen «Teilete» verzehrt haben, gehen wir, das sind all jene, die einen Sonntag im Monat mit uns auf die «Gasse» (Drogenszene) kommen, zum Dynamo, das ist eine Art Jugendkulturzentrum mit nicht allzufrommem Charakter.

Beim Dynamo wird der Gruppenraum kurzerhand zu einer kleinen Anbetungskapelle umgebaut. Der Weihrauch, den wir zum «riechbaren» Zeichen der Anbetung Gottes entzünden, vertreibt zugleich noch den letzten Tabakrauch. Vor dem Allerheiligsten finden wir uns in Lobpreis, freiem Gebet und in glaubender Erwartung ein. Ich muss jeweils staunen, wie dicht die Gegenwart Gottes in diesem Raum ist. In der Freude, dass Gott wirklich der Gott Immanuel (Gott mit uns) ist, bringen wir das ganze Elend der Drogenszene durch Jesus in Sein Erbarmen. Da wird für die Polizisten, Sozialarbeiter, Drogensüchtigen, deren Eltern, die Politiker usw. gebetet. In der Gegenwart des Auferstandenen werden all die Sorgen und Nöte voller Hoffnung im Lobpreis vor Gottes Angesicht gebracht. Danach übergeben wir unser Leben nochmals bewusst dem Herrn. Dabei segnen wir uns gegenseitig und bitten den Heiligen Geist, er möge die Tauf- und Firmgnade neu wecken und stärken, dass wir Mut und Kraft zum Zeugnis und Gebet erhalten.

Während ein Teil in der improvisierten Kapelle, Loblieder singend, betend und schweigend ausharrt, gehen die andern mit Br. Leonhard mitten unter die Süchtigen. Zwischen den Filtertischen, den Dealern und Fixern sind sie wie das Licht Christi, das in der Dunkelheit leuchtet. Einige der «Giftler» kommen dann auch spontan mit zum Gebet im Dynamo. Wenn zwischendurch ein Süchtiger frei betet, bin ich oft erstaunt, wieviel Glaube in ihren Herzen ist. Einige lassen gerne über sich beten und sich segnen, die andern singen kräftig mit und andere lächeln oder schütteln unverständig den Kopf. Aber die meisten gehen irgendwie beglückt und gestärkt wieder hinaus.

Von denen, die gekommen sind, sind dann ganz ergreifende Zeugnisse auf der

Gasse zu hören: «He, du muesch au in Dynamo go, döt innä isch ä unigi Chraft.» Oder: «Jetzt bi i nümä so älei wie vorher.» Und: «Mini Famili hät mi usägrüert, die einzig Famili, wo no zu mir stoht, isch d'Famili vom Jesus...»

Das sind ein paar kleine Zeugnisse. Aber was Gott auf unser Beten hin in der Tiefe der Herzen weit unter den Gefühlen und Süchten bewegt hat, werden wir erst in der Ewigkeit sehen. Übrigens: Auch mir ist jedes Mal reicher Segen geschenkt worden und ich denke nicht nur mir, sondern allen, die dabei waren.

Wir sind dankbar für jede Kommende, für jeden Kommenden. Bis jetzt sind wir jeweils so 10 bis 20 Personen gegen eine Drogenszene mit Tausenden von Konsumenten täglich. Also, komm auch Du, denn Gott wirkt nicht im luftleeren Raum! Er braucht Dein gläubiges Herz, um durch Dich wirken zu können![1]

Br. Benno

[1] Rufe mich an: Telefon 01-381 69 96. Über die Erfahrungen mit den Drogenabhängigen schrieb der Franziskanerbruder ein kleines Buch (Interessenten melden sich bei Br. Leonhard, Hofackerstrasse 19, 8032 Zürich). Die Arbeit der Franziskaner unter den Drogenabhängigen wird weder vom Staat noch von der Kirche unterstützt. Deshalb sind sie angewiesen auf freiwillige Spenden; Postkonto: «Gassenseelsorge» Nr. 80-31 607-1.

Hinweise

Ökumenisches Beobachter-Programm in Südafrika

Zur Beobachtung der Vorbereitung und der Durchführung der allgemeinen Wahlen zur verfassunggebenden Versammlung Südafrikas werden kirchlich engagierte, Englisch sprechende Frauen und Männer gesucht.

In Südafrika sind sich alle Verhandlungspartner einig, dass ein breites Netz internationaler Beobachterinnen und Beobachter im Vorfeld, während und nach den Wahlen (April 1994) notwendig ist, um einen fairen Wahlgang zu ermöglichen. In Lesotho und Namibia hat sich gezeigt, dass kirchliche Teams besonders wichtige Arbeit geleistet haben, da sie näher an die Leute der Basis herangekommen sind als die offiziellen UNO-Beobachter, deren Auftrag engeren Beschränkungen unterliegt.

Die Katholische Bischofskonferenz Südafrikas (SACBC) und der Reformierte Südafrikanische Kirchenrat (SACC) haben deshalb das *Ökumenische Beobachter-Programm EMPSA* (Ecumenical Monitoring Programme on South Africa) lanciert. Die Kommissionen der Schweizer Bischofskonferenz Justitia et Pax und Missionsrat haben dringende Bitten seitens der südafrikanischen Bischöfe zur Beteiligung von Schweizerinnen und Schweizern an EMPSA erhalten. Zudem hat die im April 1992 im Auftrag unter anderem von Caritas, Fastenopfer und Missionsrat nach Südafrika entsandte «Gewalt-Delegation» festgestellt, dass die Präsenz internationaler Beobachter in gefährdeten Gebieten und bei besonders bedrohten Leuten ein sehr geeignetes und wirksames Mittel zur Friedensförderung ist. In enger Zusammenarbeit mit der Südafrika-Arbeitsgruppe des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes suchen die Sekretariate von Justitia et Pax und Missionsrat deshalb Leute aus dem kirchlichen Bereich, die sich für mindestens sechs Wochen für EMPSA frei machen können. Die wichtigsten Bedingungen sind: Drittwelt-Erfahrung oder Friedensvermittlungserfahrung, gute Kenntnisse des Englischen, körperliche Gesundheit und Bereitschaft zum Engagement im Auftrag der Südafrikanischen Kirchen.

Dem Einsatz von mindestens sechs Wochen geht ein Vorbereitungsweekend voraus, ihm folgt wieder ein Wochenende zur Auswertung. Entlöhnung kann nicht bezahlt werden; hingegen sollen die Kosten für Vorbereitung, Flug und Aufenthalt durch Sponsoren gedeckt werden, während die direkten Einsatzkosten von der Organisation in Johannesburg übernommen werden.

Katholischerseits pflegt die Kommission Justitia et Pax (Jean-Claude Huot, 031-381 59 55) die internationalen Kontakte, und das Sekretariat des Missionsrates (bei Missio, 037-82 11 20) hat die innerschweizerische Koordinationsaufgabe übernommen. Wer sich um einen Einsatz im Rahmen des EMPSA interessiert, beziehe bei Justitia et Pax oder beim Missionsrat die näheren Angaben. Wer Personen kennt, Laien, Ordensfrauen, Brüder, Priester, die persönlich auf EMPSA angesprochen werden könnten, melde dies ebenfalls. Und wer EMPSA finanziell unterstützen kann, ist herzlich eingeladen, einen freien Betrag auf das EMPSA-Konto von Missio (17-1220-9) einzuzahlen. Vielen Dank für jede Hilfe.

Paul Jeannerat, Sekretär des SKM

Abschiednehmen, Sterben und Tod

Die Caritas St. Gallen führt zwei Angebote rund um Sterben, Tod, Abschiednehmen durch.

■ **Aufatmen – Raum schaffen – Kraft schöpfen**

Unter diesem Titel trifft sich zweimal im Monat eine Gesprächsgruppe, die auch Auftankstelle sein soll. Sie richtet sich an Menschen, die konfrontiert sind mit dem nahen Tod eines schwerkranken Mitmenschen, sei es, dass sie ihn zu Hause pflegen oder ihn im Spital durch diese schwere Zeit durchtragen helfen. Die Gruppe beginnt am Dienstag, 9. November, 14.00–16.0 Uhr, im Offenen Haus, Greithstrasse 8, bei der Kirche St. Gallen-St. Fiden, Nähe Kantonsspital. Leitung: Regina Bayer-Birri und Niklaus Bayer-Birri.

■ **Heilkraft des Trauerns**

So heisst ein zweitägiges Seminar, das helfen soll, einem Trauerprozess bei sich und andern Raum zu geben. Angesprochen sind Menschen, die einen Verlust verarbeiten möchten, auch wenn er lange zurückliegt: den Tod eines lieben Mitmenschen, Unfall, Krankheit, Trennung, erlebte Gewalt, tägliches Ausgesetztsein von Tod und Verzweiflung in dieser Welt. Gemeinsam wollen wir die Heilkraft der Tränen und die Heilkraft des Glaubens teilen. Dienstag, 16. November, 19.30 Uhr, bis Mittwoch, 17. November, 17.00 Uhr, im Haus der Begegnung Fernblick in Teufen (AR). Leitung: Brigitte Kliebens, Niklaus Bayer-Birri. Kosten: Fr. 191.– bis Fr. 331.–, je nach Selbsteinschätzung.

Wir sind den Seelsorgern und Seelsorgerinnen dankbar, wenn sie Leute in angesprochenen Situationen aufmerksam machen können. Gerne senden wir ihnen auch Prospekte dazu.

Weitere Auskunft und Anmeldung bis zum 5. November auf der Caritas St. Gallen, Postfach 351, 9001 St. Gallen, Telefon 071-22 49 55. *Mitgeteilt*

Amtlicher Teil

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ **Jugend und Liturgie**

Bei der Herbstsitzung der OKJV, der Konferenz von Vertretern der bischöflichen Ordinariate und der katholischen Jugendverbände der deutschen Schweiz, stand am 15. September 1993 in Zürich das Thema «Jugend und Liturgie» im Mittelpunkt.

Anlass dazu waren Klagen über langweilige Gottesdienste, welche die Jugend zu wenig ansprechen. Daher bleiben manchmal auch Jugendvereine den Pfarrei-Gottesdiensten fern und ziehen eigene Feiern im kleinen Kreise vor. Das kann zu Einseitigkeiten und Spannungen führen.

Zuviel Diskussionen über das Wie des Gottesdienstes?

Unter der Jugend gibt es heute viele Diskussionen über die Gestaltung der Gottesdienste, über die Art der Gebete, der Lieder, der Erlebnisse und der Gemeinschaftserfahrung im Gottesdienst. Die Form eines Gottesdienstes ist für manche wichtiger als das Anliegen, *dass* überhaupt noch gebetet und Gottesdienst gefeiert wird.

Liturgie von unangebrachten Erwartungen entlasten

In seinem Grundsatzreferat «Jugend und Liturgie» wies Bischofsvikar Dr. Max Hofer (Solothurn) vorerst darauf hin, dass der Gottesdienst von Problemen entlastet werden sollte, die anderswo gelöst werden müssten.

Wenn immer wieder gefordert wird, dass die Liturgie verständlich, attraktiv und plausibel sein soll, muss daran erinnert werden, dass auch die Botschaft Jesu nicht immer plausibel ist. In der Liturgie geht es um das Geheimnis Gottes, um Anbetung, Staunen und Dankbarkeit.

Die Liturgie setzt Glauben an Gott voraus. Die Weckung des Glaubens muss schon vor dem Gottesdienst beginnen, auch durch die kirchlichen Jugendvereine. Ebenso kann der Aufbau der Gemeinde nicht nur im Gottesdienst geschehen. Wichtig ist auch tätige Nächstenliebe im Alltag.

So besteht Kirche nicht nur aus Gottesdienst, sondern muss wie ein Tisch auf vier Beinen stehen: Glaubensverkündigung, Gottesdienst, tätige Liebe und Gemeinschaft. Eine Reduzierung auf das «eine Bein» Gottesdienst ist nicht möglich! Daher gehören zur kirchlichen Jugendarbeit neben dem Gebet und Gottesdienst auch die Vertiefung des Glaubens, der diakonischen Nächstenliebe und die Förderung von Gemeinschaft.

Die Jugend muss sich im Gottesdienst finden und ausdrücken können

Wichtig ist, dass Gottesdienste *nicht für* die Jugend, sondern *mit* der Jugend gefeiert werden und wenn möglich auch die Sprache der Jugend sprechen. Gottesdienste feiern Gottes liebevolle Zuwendung und dürfen Freude vermitteln.

Bei der heutigen Individualisierung und Grüppchenbildung wird wieder mehr die aktive Teilnahme von Kindern und Jugendlichen am Gemeinde-Gottesdienst betont. Dieser sollte mehr kinder- und jugendfreundliche Elemente enthalten.

Viel zu reden gab die Wichtigkeit von Musik und Gesang im Gottesdienst, einer Musik, die auch Jugendliche ergreifen kann. Weihbischof *Martin Gächter*

■ **Wieder Dulliker Tagung für Theologie und Seelsorge**

Die früheren «Dulliker Priester-Tagungen» werden wieder aufgenommen, nicht nur für Priester, sondern für alle Seelsorgerinnen und Seelsorger, die für ihre pastorale Praxis spirituelle und theologische Anstösse und Vertiefung suchen.

Wiederum lädt die Vorbereitungsgruppe namhafte Theologen und Seelsorger ein, die etwa jedes halbe Jahr im Franziskushaus in Dulliken an einem Montag grundsätzliche spirituelle, pastorale, philosophische und theologische Impulse geben.

Bei der Vorbereitungsgruppe wirken mit: Br. Fortunat Diethelm, Peter von Felten, Urban Fink, Weihbischof Martin Gächter, Lorenz Gadient, Markus Ries, Josef Schärli und Otmar Scherrer.

Die nächste *Dulliker Tagung für Theologie und Seelsorge* wird am Montag, den *15. November 1993,* von 9.15 bis 16 Uhr im Pfarrsaal St. Martin Olten (ausnahmsweise nicht in Dulliken) stattfinden.

Referent wird sein: Weihbischof Dr. *Peter Henrici* zum Thema: *Geschlechtlichkeit in der Lebensgeschichte des Menschen.* Philosophische Betrachtungen 25 Jahre nach Erscheinen der Enzyklika «Humanae vitae» von Papst Paul VI. Neben den Vorträgen wird Gelegenheit zur Aussprache und zum Gottesdienst sein. Die Tagungskosten inkl. gemeinsames Mittagessen betragen Fr. 35.–.

Anmeldungen werden bis *5. November 1993* im Bildungszentrum Franziskushaus, 4657 Dulliken, erwartet.

Für den 7. März 1994 wird für die folgende Dulliker Tagung Prof. Dr. *Adrian Schenker* OP Freiburg eingeladen zum Thema: *Unsere umfassende Erlösung durch Christus.* Biblische Zugänge zu aktuellen Fragen.

Weihbischof *Martin Gächter*

Bistum Chur

■ **Ernennungen**

Diözesanbischof Wolfgang Haas ernannte:

– Don *Pietro Zanolari,* bisher Pfarrprovisor in Sta. Maria in Calanca, zum Pfarrer in San Carlo;

– *Alberto Lanfranchi,* bisher Pfarrer in S. Carlo, zum Pfarrvikar in Planken (FL).

Bistum Sitten

■ **Im Herrn verschieden**

Alois Walker

Am 23. September 1993 starb in Brig nach langer Krankheit H.H. Alois Walker. Er wurde am 30. Oktober 1916 in Brig geboren; am 28. Juni 1942 wurde er zum Priester geweiht. Von 1943–1947 war er Administrator von Eisten, 1947/1948 Rektor in Naters, von 1948–1956 Vikar in Naters, von 1956–1963 Pfarrer von Ausserberg und von 1963 bis zur Pensionierung (1982) Religionsprofessor in den Gewerbeschulen. Er ruhe im Frieden des Herrn!

Verstorbene

Paul Wirth, Pfarrer, Rüthi (SG)

Am 3. Juni 1993 starb in Rüthi im St. Galler Rheintal überraschend schnell und doch nicht unerwartet Pfarrer Paul Wirth. Wenige Wochen vorher konnte er anlässlich seines goldenen Priesterjubiläums nochmals in der dank seinem Engagement wirklich glorreich restaurierten Kirche auf dem dominierenden Hügel neben der Bahnlinie Eucharistie feiern. Er war damals von seiner schweren Krankheit, die ihn früher, als es eigentlich seiner Absicht entsprochen hätte, zur Demission als Pfarrseelsorger gezwungen hatte, deutlich gezeichnet. Aber dass

das irdische Ende so nahe sein werde, wer hätte das geglaubt. Eine Schwester seiner in St. Gallen lebenden Schwägerin war ihm nur wenige Wochen im Tod vorangegangen; auch sie hatte über Jahre hinweg ihr Leid, ihre Krankheit tapfer und geduldig getragen.

Paul Wirth war am 11. Dezember 1916 in St. Gallen geboren worden. Wie später sein Bruder Joseph und eine Generation später der Gatte seiner Nichte war sein Vater Domsakristan an der Bischofskirche. Paul trat nach dem Besuch der ersten Schuljahre ins Kollegium St. Anton in Appenzell ein und wechselte später nach Stans. Nach erfolgreich bestandener Matura begann er in Freiburg sein Theologiestudium. Im Winterhalbjahr 1942/43 besuchte er den Weihekurs im Seminar St. Georgen, worauf er am 10. April 1943 in der Kathedrale St. Gallen die Priesterweihe empfangen und anschliessend seine Primiz feiern durfte. Alsdann wurde er für drei Jahre Kaplan in Wittenbach, gleichsam vor den Toren der Stadt St. Gallen. 1946 wurde er Kaplan in Appenzell; noch sehe ich seine würdige Gestalt an den Fronleichnamsprozessionen an der Seite von Standespfarrer Wild. Im Jahre 1952 wurde Paul Wirth als Kustos nach Wil gewählt. 1956 begann dann bereits seine letzte priesterliche Etappe: er wurde Pfarrer in Rüthi. Als er sein silbernes Priesterjubiläum feiern konnte, war er bereits zwölf Jahre dort Seelsorger. Als er dem Bischof, wie erwähnt, aus gesundheitlichen Gründen und nur schweren Herzens seine Demission einreichte, war er der Pfarrer im Bistum St. Gallen, der am zweitlängsten am gleichen Posten gestanden hatte.

Wer Paul Wirth gekannt hat, als er in Rüthi als Pfarrer eingesetzt wurde, erinnert sich, wie er sich sofort mit Elan und viel Idealismus an die Arbeit gemacht hat. Rasch fand der gesprächsbereite Seelsorger mit allen Schichten der Dorfbevölkerung Kontakt. Seine ganze Kraft und die Erfahrung von immerhin vier recht unterschiedlichen Pfarreien – man darf ohne Zweifel die Dompfarrei, in welcher Paul Wirth aufgewachsen war, dazuzählen – hat er eingesetzt, um eine lebendige Pfarrei zu machen. Das religiöse Leben sollte vertieft und vor allem ein tiefes Gemeinschaftsbewusstsein geschaffen werden. In gleicher Weise galt seine Sorge den Gläubigen in Lienz und im benachbarten Diasporadorf Sennwald. Während etlichen Jahren gehörte er dem Schulrat in Rüthi an, wo er sich unentwegt für eine zeitgemässe Schule engagierte. Wichtiges Anliegen war ihm der Bau eines neuen Kindergartens, in welchem es den vorschulpflichtigen Mädchen und Buben des Dorfes wohl sein konnte. Seine Amtskollegen wünschten ihn als Dekan des damaligen Priesterkapitels Rheintal, und die stimmberechtigten Kirchbürger Rüthis wählten ihn wiederholt als ihren Vertreter ins Katholische Kollegium, die Synode. Dieses hat er im Amtsjahr 1974/75 präsidiert. Früher war es üblich, dass alle zwei Jahre, später dann wenigstens alle drei Jahre ein Priester zum Vorsitzenden des Katholischen Kollegiums gewählt wurde, wie auch der Exekutivbehörde, dem Katholischen Administrationsrat, jeweils drei Priester anzugehören pflegten. Seit dem Präsidialjahr Paul Wirths ist aber nur noch dreimal ein Pfarrer gewählt worden, nicht, weil man ihnen dieses Amt nicht mehr zugetraut hätte, sondern weil ihre Zahl in diesem Parlament von Wahl zu Wahl kleiner geworden ist.

Noch vieles müsste man von Paul Wirth in Erinnerung rufen, um ihn einigermassen gerecht würdigen zu können. Der Hinweis möge genügen, dass er als Kunst- und Bausachverständiger gegolten hat und aus seiner Kenntnis heraus sowohl bei der Aussenrenovation wie bei der Innenrestauration der Pfarrkirche von Rüthi das massgebende Wort gesprochen hat, von dem sich die Mitverantwortlichen auch überzeugen liessen. So ist die Pfarrkirche Rüthis auf dem Valentinshügel zu einem weithin sichtbaren Juwel geworden.

Als der Tod an sein Krankenlager trat, durfte Paul Wirth getrost sein «adsum» sprechen: während fünfzig Priesterjahren und während seines ganzen irdischen Lebens hatte er Gott und der Kirche in vorbildlicher Art und Weise gedient. Es besteht kein Zweifel, dass ihm dafür nun die ewige Herrlichkeit zuteil wird.

Arnold B. Stampfli

Neue Bücher

Prinz Max von Sachsen

In zügigem Rhythmus veröffentlicht Iso Baumer bereits den zweiten Band über Prinz Max von Sachsen (1870–1951),[1] den seltsamen Prinzen aus königlichem Geblüte, der lange Jahre an der Universität Freiburg/Schweiz unterrichtete. Der neue Band umfasst die Zeit der Jugend und der Ausbildung; geschildert werden sein Rechtsstudium, seine Berufung zum Priestertum und – sehr ausführlich – seine Militärdienstzeit als Armeeseelsorger während des Ersten Weltkrieges. 1916 wurde er wegen seiner kritischen Äusserungen über das Verhalten deutscher Truppen zu Kriegsbeginn in Belgien durch das Sächsische Landesgericht verurteilt.

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges wurde Prinz Max ein zweites Mal nach Freiburg berufen, diesmal aber nicht mehr an die theologische, sondern an die philosophische Fakultät. Er engagierte sich intensiv in Abstinenten- und Vegetarierkreisen sowie in der Friedensbewegung. Hier stand er in Kontakt mit Johannes Ude und Max Josef Metzger.

Prinz Max war der Zeit um Jahrzehnte voraus. Er vereinigte in sich die Gegensätze des Priesters und des Narren. In seiner grundehrlichen, fast naiven Art machte er sich das ostkirchliche Frömmigkeits- und Heiligkeitsideal eines «Narren in Christo» zu eigen. Je mehr über diesen seltsamen Prinzen veröffentlicht wird, um so klarer tritt seine aussergewöhnliche Persönlichkeit zutage. Er bleibt jedoch in weiten Kreisen unverstanden, da er viele Anliegen in einer Zeit aufgriff, als sie noch nicht ins Bewusstsein der öffentlichen Meinung getreten waren.

[1] Iso Baumer, Max von Sachsen, Prinz und Prophet, Universitätsverlag, Freiburg Schweiz 1992, 387 S., ill., Besprechung des ersten Bandes: Iso Baumer, Max von Sachsen, Priester und Professor. Seine Tätigkeit in Freiburg Schweiz, 1990, in: SKZ 159 (1991) Nr. 2, S. 30.

Iso Baumer geht hier – unter Mitwirkung von Hans Cichon – den Spuren einer seltsamen Persönlichkeit nach, die es verdient, wieder ins Bewusstsein einer weiteren Öffentlichkeit gerückt zu werden. Haben wir es hier mit einem für viele schwer verständlichen Heiligen zu tun? *Alois Steiner*

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Arbeitsgemeinschaft der Säkularinstitute in der Schweiz: P. René Klaus, Langgasse 21, 9008 St. Gallen

Elisabeth Aeberli, Claridenweg 23, 5630 Muri

Br. Benno OFM, Hofackerstrasse 19, 8032 Zürich

P. Josef Brunner, Weisser Vater, Postfach 23, 6000 Luzern 4

Alois Erni, Magdalenahaus, 6215 Beromünster

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Gret Lustenberger, Ch. Cardinal Journet 2, 1752 Villars-sur-Glâne

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Dr. Alois Steiner, Professor, Kreuzbühlweg 22, 6045 Meggen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.–;
Ausland Fr. 115.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–.
Einzelnummer: Fr. 3.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Benediktinische Spiritualität für alle

Die Abtei der Missionsbenediktiner-Kongregation St. Ottilien, Münsterschwarzach in Franken, hat eine lange Geschichte. Sie wird 794 erstmals als schon existierend erwähnt. Bis zur Säkularisation 1803 hatte das Kloster eine bewegte Geschichte mit Höhepunkten und Rückschlägen. Erst 110 Jahre nach der Säkularisation (1913) nahmen Mönche von St. Ottilien das Gotteslob wieder auf. Von der einst grossartigen Abtei waren nur mehr klägliche Überreste geblieben. Die grossräumige, hochbarocke Basilika von Balthasar Neumann hatte einem Bauunternehmer als Steinbruch gedient.

Heute ist Münsterschwarzach eine der grössten Abteien mit einem bedeutenden Engagement in den Missionsgebieten der St. Ottilianer Kongregation. Aber auch in der fränkischen Heimat hat Münsterschwarzach eine beachtenswerte Ausstrahlung mit einem Gymnasium von rund 650 Schülern und mit religiösen, geistlichen Kursen und Tagungen. Über Klostergeschichte, Tätigkeit der Mönche und bemerkenswert einprägsam über benediktinisches Ordensleben berichtet der gediegen ausgestattete Bildband von Pater Anselm Grün «Gemeinsam Gott suchen».[1]

P. Anselm Grün entfaltet eine reiche, breitgefächerte Tätigkeit in der Jugendarbeit, in Meditationskursen und Vorträgen. Dazu ist der in Theologie und Betriebswissenschaft Promovierte noch Cellerar der Abtei. Aus seiner geistlichen Arbeit sind die beliebten Münsterschwarzacher Kleinschriften entstanden, die es verdienen, dass man einmal auf diese Reihe, von der bald siebzig Titel vorliegen, hinweist. Es sind handliche, kleine Bändchen, die spezielle Themen der Spiritualität einem breiten Publikum kompetent und ansprechend behandeln.

Das Bändchen «Eucharistie und Selbstwerdung»[2] möchte Christen, besonders Jugendlichen, helfen, in der Eucharistie die Verbindung zu unserem Leben zu erkennen. Eucharistie soll unser Leben wandeln und uns zu einer neuen Beziehung zur Schöpfung führen. Anselm Grün geht in dieser Schrift auf die Tiefenpsychologie C. G. Jungs ein, besonders auf seine Ausführungen unter dem Titel «Das Wandlungssymbol in der Messe» (Zürich 1963). Der Autor propagiert da nicht C. G. Jung, er regt wirksam zu einem tieferen Verständnis der Eucharistie an. Bemerkenswerte Einsichten und Zusammenhänge gehen hier auf.

Schon in einigen Nummern ist die Reihe auf die Mönchs- und Kirchenvätern eingegangen. Das geschieht auch im Bändchen «Geistliche Begleitung bei den Wüstenvätern».[3] Anselm Grün vergleicht die geistliche Führung nach den Exerzitien des heiligen Ignatius von Loyola mit der geistlichen Führung der Wüstenväter. Das Bändchen zeigt, wie die Mönchsväter auf Fragen und Bitten reagierten und wie sie auf die Lebenswunden der Ratsuchenden antworten. *Leo Ettlin*

[1] Gemeinsam Gott suchen. Die Abtei Münsterschwarzach in Geschichte und Gegenwart, Vier-Türme-Verlag, Münsterschwarzach 1991, 84 Seiten.

[2] Eucharistie und Selbstwerdung, Münsterschwarzacher Kleinschriften 64, Vier-Türme-Verlag, Münsterschwarzach 1990, 94 Seiten.

[3] Geistliche Begleitung bei Wüstenvätern, Münsterschwarzacher Kleinschriften 67, Vier-Türme-Verlag, Münsterschwarzach 1991, 98 S.

Wort auf den Weg

Bernhard Kirchgessner, Wort in die Stille. Sonn- und Festtage im Lesejahr A. Mit einem Geleitwort von Generalvikar Lorenz Hüttner, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1992, 94 S.

Das Bändchen bietet für den sonntäglichen Gottesdienst je einen rhythmischen Meditationstext, der in der stillen Zeit nach der Kommunion oder als «Wort auf den Weg» vor der Entlassung gesprochen werden kann. Es sind einfache und einprägsame Worte. Sie schliessen die Anregungen der Sonntagsliturgie zusammen und enthalten sich von Originalitätshascherei, keine Bonbons und Bonmots, Worte in Dienstfunktion. *Leo Ettlin*

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Schweizer **Opferlichte EREMITA**

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT KERZEN

Einsenden an: Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln, Telefon 055-53 23 81
Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort

Kath. Kirchgemeinde Neuenkirch

Gesucht: **Organistin / Organist**

Termin: Eintritt per 1. August 1994

Stellenbeschrieb: verantwortlich für den Orgeldienst, Mitwirken bei den Sonn- und Werktags-Gottesdiensten

Erwartet wird: Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit Seelsorger und Chorleiterin

Orgel: neue Orgelanlage ab Frühling 1994, Metzler, 2 Manuale, HW und SW, Traktur rein mechanisch, 30 Register

Auskunft erteilen: Kirchmeier André Häfliger
Telefon P 041-98 16 04 abends/
G 042-33 34 44
Organistin Frau Trudi Heini-Schwander, Telefon 041-98 18 22

Bewerbung an: Kirchgemeinde Neuenkirch
Präsident Albert Wolfisberg
Haldenweid 2
6206 Neuenkirch

Kerzenziehen Kerzengiessen

Wir liefern folgende Rohmaterialien und Zubehör in bester Qualität:

Bienenwachs
Paraffin
Paraffin/Stearin
Flach- und Runddochte
Schmelz-/Giessgefässe in verschiedenen Grössen,

auch direkt beheizte, grosse Modelle mit eingebautem Thermostat.

Komplette Kerzenzieh- und Giessgarnituren für Schule und Heimgebrauch.

Fachkundige Beratung bei der Durchführung von Kerzenziehen in grösseren Gruppen.

Nähere Auskunft und detaillierte Preisliste:

EXAGON
Wachs-, Docht- und Gerätehandel
Freiestrasse 50, 8032 Zürich
Tel. 01 261 11 40

Die Alternative!

Ab sofort lieferbar
rote, weisse und bernsteinfarbene

Glasopferlichte

Die Gläubigen füllen selber nach.
Minimale Investition –
Maximaler Umweltschutz

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Pfarrei-Reise 1994

Ägypten

im Zeichen von Osiris, Kreuz und Halbmond

Ägypten – mit dem geheimnisvollen Wind einer fernen Vergangenheit: wir denken an das Land der Pharaonen, der Pyramiden, der Sphinx, an die Gräber mit den wundersamen Bildern und Hieroglyphen.

Schwerpunkt der Reise sind aber nicht nur die Tempel und grossartigen Zeugen islamischer Kunst und Architektur. Vor allem die Begegnung mit den Menschen wird bei allen Teilnehmern nachhaltige Eindrücke hinterlassen. – Im Wadi Natrum wird Ihnen einer der Mönche des Makarios-Klosters von den Glaubensboten der Thebäischen Legion berichten, und in El Minya werden Sie u.a. Gelegenheit haben, das eine oder andere Sozialwerk des dortigen Bischofs für die Fellachen kennenzulernen. – So wird Ihre Reise zu einer echten Begegnung mit den Menschen im heutigen Ägypten; das Leben dieses grossen Volkes im schmalen Band des Niltales wird Sie beeindrucken.

Programm-Vorschlag

1. Tag Flug Zürich–Kairo mit Linienmaschine der Egyptair und Transfers in die Stadt. Hotelbezug in 1.-Klass-Hotel.
2. Tag Koptisches Kairo/Koptisches Museum/Islamisches Kairo/Zitadelle, Bazar und Moscheen.
3. Tag Fahrt ins Wadi Natrum zu den Wüstenklöstern; Mittagessen; zurück nach Kairo und Besuch des Ägyptischen Museums.
4. Tag Pyramiden – Sakkara – Memphis und weiter das Niltal aufwärts bis El Minya, dem religiösen Zentrum der Kopten, Unterkunft in1.-Klass-Hotel.
5. Tag Besuch der Gräber von Beni Hassan, nachmittags der Sozialwerke, abends Begegnung mit der koptischen Gemeinde.
6. Tag Weiterfahrt nach Luxor, unterwegs Besuch der Tempel von Dendera und Abydos. Abends im 1.-Klass-Hotel in Luxor.
7. Tag Ganzer Tag in Luxor, Karnaktempel, Luxortempel, Kopten.
8. Tag Theben West: wir besuchen das Tal der Könige und Königinnen, die Gräber der Noblen und den Hatshepsut-Tempel.
9. Tag Direktflug mit Egyptair von Luxor nach Zürich.

Leistungen:
Flug, Fahrt mit modernem Bus, 1.-Klass-Hotels, Vollpension, deutschsprechende Führung, Eintrittsgelder, Taxen.

Pauschalpreis:
pro Person nur Fr. 2135.– (gültig bis 30.9.94) bei einer Gruppengrösse von 20 Personen, 1 Person gratis.

Telefonieren Sie uns, wir beraten Sie gerne, denn wir kennen und lieben das Land am Nil. Wir sind überzeugt, dass Ihre Mitreisenden begeistert zurückkehren werden.

Orbis-Reisen
Neugasse 40, 9001 St.Gallen, Tel. 071 22 21 33
Reise- und Feriengenossenschaft der Christlichen Sozialbewegung

SPONSOR gesucht

zur Verbreitung der Spiritualität der Kirchenlehrerin **Teresa von Avila** und des heiligen Politikers **Thomas More**: Pilotkarmel-Verlag, Waldeckweg 47, 4102 Binningen

Junger Pastoralassistent
(30 J.)

sucht auf Anfang 1994 neuen Wirkungsort in einer Pfarrei der deutschen Schweiz.

Interessenten melden sich bitte bis zum 21. Oktober 1993 unter Chiffre 1686 bei der Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

AZA 6002 LUZERN

40/7. 10. 93